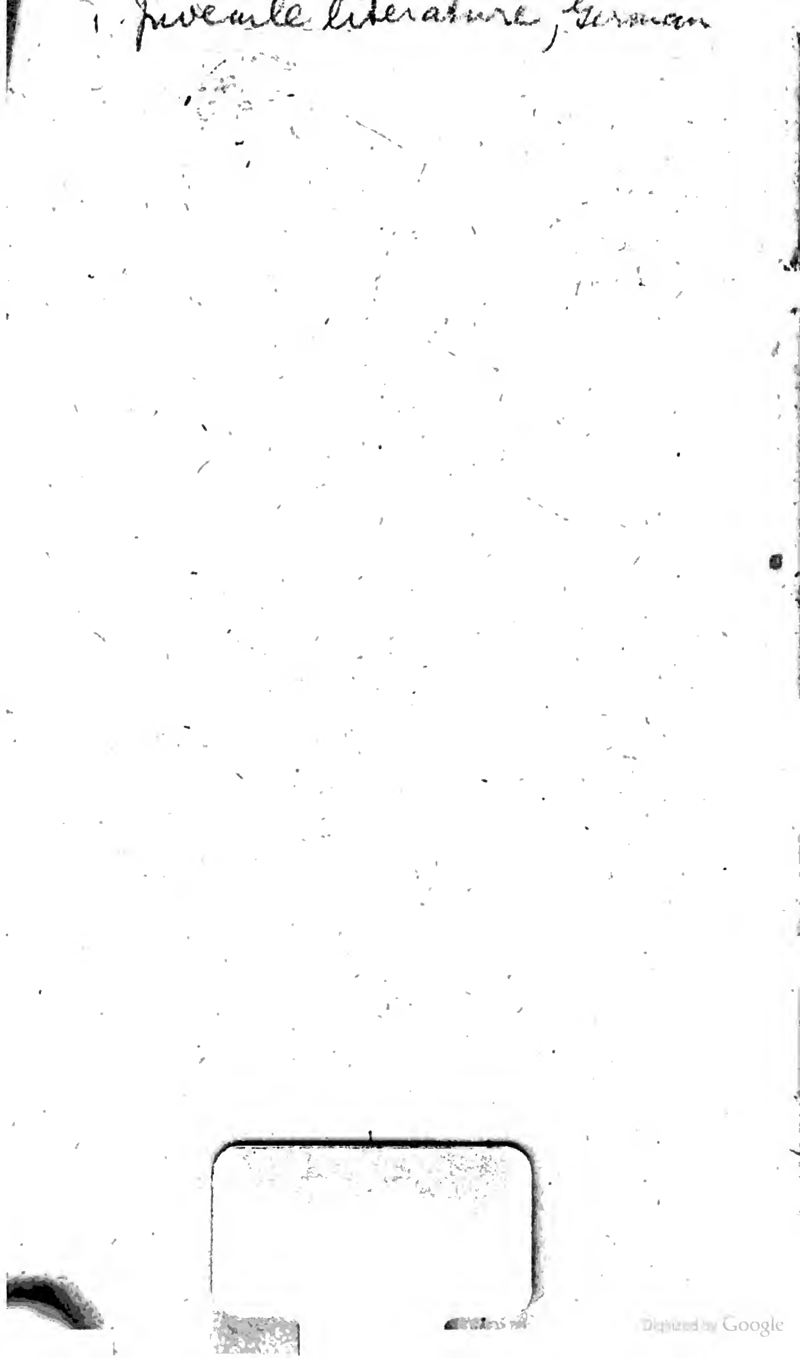

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 08230594 1



Neuer Blumenkranz

für

Kinder beiderlei Geschlechts,

die sich

durch Sittlichkeit und Fleiß einer Belohnung würdig gemacht haben;

bestehend aus

Fabeln, Gedichten und Gesprächen; aus kleinern und größern Erzählungen, merkwürdigen Anekdoten aus den Jugendjahren vortrefflicher Männer, wie auch aus auserlesenen Sitten- und Klugheitsregeln, nebst einem Schauspiele:

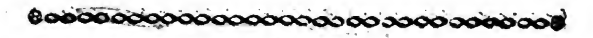
Der kleine Rekrut;

verfasset

von

Johann Peter Hofmann,

Professor am k. k. Gymnasium zu Kommotau in Böhmen.



Prag,

gedruckt und zu haben bei Johann Diesbach,

1805.


THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
762251 A
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R 1935 L


Teschner Bibliothek

Vorrede.

Die Aufmerksamkeit, mit welcher mehrere edle Menschenfreunde, wahrhafte Gönner der Jugend und des Schulstandes mein unlängst in Prag herausgegebenes Neues Geschenk für artige und fleißige Kinder aufgenommen haben, hat mich angespornt, ein zweites, dem erst erwähnten ganz ähnliches, Werkchen dieser Art heraus zu geben. Ich habe mir auch in diesem die nämliche Klarheit des Stils, die nämliche Abwechslung des Stoffs, die nämliche belehrende Unterhaltung der Jugend gewissenhaft zum Ziele ge-

gemacht. Ich habe überdieß in diesem Werkchen ein Paar (wie ich hoffe) warme, herzliche Worte von den Pflichten des Kriegsdienstes zur Jugend gesprochen. — Habe ich etwas aus andern Schriftstellern genommen, so ist es in Betrachtung des ganzen Werkchens nicht nur sehr wenig, sondern ich darf auch versichern, daß es in Rücksicht des Vortrags und Inhalts auserlesen sey, und zwar aus Deutschlands besten Schriftstellern; denn wer wird Anstand nehmen, unter diese einen Herrn Kurfürsten - Erzkanzler Karl, oder die Herren Hufeland und Heusinger zu zählen? Ein Paar Stückchen habe ich aus Phädrus und etlichen Neuern übersetzt. Indeß kann ich zwar nicht dafür stehen, ob mir nicht, während dem Schreiben, der Ausdruck eines oder des andern Autors, wider Wollen und

Wis-

Wissen in die Feder geflossen sey. Dieß ist aber eine Sache, die nicht nur kleinen, sondern auch öfters großen Männern begegnet. Alexander Pope (wer kennt nicht diesen Lieblingsdichter Englands?) giebt z. B. in seinem Versuche über die Kritik den Schülern der Dichtkunst den Rath: „Trinket entweder tief, oder kostet lieber gar nicht den pierischen Quell; seichtes Schlürfen berauschet den Kopf; volle Züge aber machen wieder nüchtern." — Nicht wenige mögen glauben, dieß sey von Pope originell gedacht und gesagt; ja vielleicht glaubte es Pope selbst. Und doch scheint es der große Kanzler Baco von Verulam gewesen zu seyn, welcher diesem schönen Geiste die Veranlassung gab, sich gerade so auszudrücken. Denn Baco von Verulam, der bekanntlich

vor

vor Pope's Zeiten lebte, sprach zu den Schülern der Philosophie also: „Erfahrung lehrt es, daß seichtes Schlürfen in der Philosophie nur zum Atheismus verleite, volle Züge aber zur Religion zurückführen.„ *) Ich könnte noch auffallendere Beispiele aus den allerneuesten Zeiten anführen: allein dieß einzige Faktum sei genug, um das, was ich itzt sagte, zu beweisen. Ich hoffe übrigens, daß gegenwärtiges Büchelchen nicht ohne Nutzen wird von der Jugend gelesen werden.

Kommotau in Böhmen, am 1ten May 1805.

Der Verfasser.

*) *Franc. Bac. de Verulamio* de dignitate & augmentis scientiarum. *Lib. I.*

1) Der Storch und der Bauer.

So lebe denn wohl, sprach in angehendem Herbste ein Storch zu einem Bauer, auf dessen Dache er den Sommer hindurch gewohnet hatte: so lebe denn wohl; die Jahreszeit erinnert mich, daß ich itzt meinen Flug anderswohin richten müsse. — —

Ach, rief der Bauer: warum bleibst du nicht auch im Winter, wo du im Sommer gewesen bist? Warum willst du dich den Beschwernissen einer langen Reise aussetzen? Bleib, und laß uns noch länger gute Freunde seyn. Wehe demjenigen von meinen Knaben, der sichs einfallen läßt, deine Herberge auf meinem Dache zu beunruhigen!

Guter Mann, erwiederte der Storch: ich bin dir zwar für deine guten Gesinnungen sehr verbunden; allein sollte mir das

Ver-

Vergnügen, auch noch im Winter bei dir zu wohnen, nicht ganz ausserordentlich verbittert werden?

Und wodurch, fragte der Bauer?

Es ist dir ja bekannt, versetzte der Storch, daß meine Hauptnahrung aus Fröschen besteht. Wo soll ich aber diese hernehmen, wenn bei euch in künftigem Winter alle Bäche, Teiche und Moräste werden mit Eis bedecket seyn?

Du sprichst mit vieler Ueberlegung und Vorsicht, antwortete der Bauer; ich wünsche dir glückliche Reise. Komm gesund wieder.

2) Wie thöricht ist derjenige, der auf Dinge stolz ist, die der Veränderung unterliegen!

Tochter. Um Gottes Willen, Frau Mutter! Wer kömmt daher? — Wenn es itzt gegen Mitternacht wäre, so würde ich glauben, daß uns ein Gespenst entgegen schwebe. Sagen Sie mirs nur, kömmt nicht unsers Nachbars Lottchen daher, auf deren Wangen erst noch vor einigen Wochen die schönsten Rosen blühten, aus dessen Augen der heiterste Geist lachte? Wie so todtenblaß,

blaß, wie so kümmerlich zittert das arme Mädchen an einem Stabe daher!

Mutter. Ja, meine Tochter, dieß ist Lottchen. Ein Fieber, womit das Mädchen vor einigen Monaten befallen wurde, hat diese Zerstörung seiner sonst so angenehmen Gestalt angerichtet. Du siehst hier in einem deutlichen Beispiele, wie wenig man Ursache hat, auf etwas stolz zu seyn, das so schnell kann verändert — zernichtet werden.

3) Vertraue, o Kind, innigst auf Gott, deinen Schöpfer und Vater.

Der Herr Stadtrath Gottfried ging so eben durch die sogenannte Sandgasse, als plötzlich aus einem grün angefärbten Häuschen ein schreckliches Geheul erscholl. „Gewiß ist hier, dachte Herr Gottfried, ein Unglück vorgefallen; ich will doch hinein sehen, ob ich den Leutchen nicht mit meinem Beistande — wenigstens mit meinem Troste — dienen kann.„ Ganz sanft öffnete Herr Gottfried die Stubenthüre, und, o gütiger Himmel! was erblickte er!

Ein

Ein armseliges Lager von Stroh, auf dem der brave Taglöhner Andres mit dem Tode rang. Zur Rechten des Sterbenden stand ein Krucifixbild und ein Wasserkrug; zur Linken lagen sein Weib und seine vier Kinder (von denen das älteste noch nicht 9 Jahre alt war) auf ihren Knieen, und waren der Verzweiflung nahe. „Ach, unser Vater, riefen sie — unser lieber, guter Vater — unser treuer Ernährer und redlicher Fürsorger! Er stirbt; er verläßt uns auf immer! O daß wir mit ihm sterben — mit ihm in's Grab sinken dürften! O wir Elenden — o wir Verlassenen! Wehe uns, wehe! Wer wird uns wieder so zärtlich lieben, wer so treu und redlich ernähren, wie ers gethan hat?„ — —

Gott, der grundgütigste Gott, so fiel ihnen itzt der edle Stadtrath in's Jammerwort: fasset euch; hebet euer Herz zum Himmel empor; denn dort wohnet der liebreichste und fürsichtigste aller Väter — dort wohnet Gott, der uns alle zu seinen Kindern erkohren hat, und sicherlich uns nie verläßt, wenn wir ihn nur mit rechtem Zutrauen um seinen Beistand bitten.

Das Weib und die Kinder des Taglöhners, die anfänglich in ihrer tiefen Betrübniß

niß gar nicht gesehen hatten, daß Herr Gottfried in ihre Stube getretten war, geriethen bei seinen Worten in großes Erstaunen. Sie starrten ihn gerade so an, als wenn ein noch nie erblickter Engel vor ihnen stünde. Herr Gottfried hub sie alle aufs liebreichste von der Erde auf, trat dann näher zu dem Sterbenden hin, ergrief dessen abgewelkte blasse Hand, und fragte ihn mit der Lieblichkeit eines vom Himmel geschickten Bothen: „Lieber Bruder, kennst du mich noch?„

Der Sterbende bejahte es mit dem Nicken seines Hauptes; denn vor Schwachheit konnte er schon nicht mehr reden.

So muß ich dir denn zu deinem Troste sagen, sprach Herr Gottfried ferner, daß mich der liebe Gott hieher gesandt hat, dir einen schweren Stein vom Herzen zu nehmen. Ich will, lieber Bruder, für dein Weib und für deine Kinder sorgen, damit sie sich nach deinem Abscheiden redlich ernähren, auf den Wegen der göttlichen Gebothe wandlen, und weder sich, noch ihrem Nebenmenschen zur Schande und zur Last leben. Beruhiget dich dieses?

Andres lächelte, neigte sein Haupt zur Brust herab, und entschlummerte im Frieden zu dem Herrn, unserm Gott.

Nun kehrte sich der menschenfreundliche Stadtrath wieder zu der Wittwe und den Waisen. Wünschet euerm besten Vater, sagte er, tausendmal Glück; denn er hat die Leiden dieses Erdelebens überstanden, und befindet sich schon wirklich in einer bessern Welt. — Ach, weinet nicht, meine Theuersten! Euer himmlischer Vater, der am besten weiß, was ihr nöthig habt, ist euch itzt viel näher, als ihr glaubt. Er ist ein Gott und Vater der Liebe, und ließ euch gewiß nicht in der entsetzlichen Absicht gebohren werden, daß ihr vor Hunger und Kummer verschmachten sollet. Gott, welcher die jungen Raben so wunderbar nährt — sollte dieser gute Gott nicht auch für die Menschenkinder sorgen, welche unsterbliche Seelen haben? — Nur frischen Muth gefaßt, meine Lieben; nur innigst auf Gott vertraut: ihr werdet (ich setze mein Leben zum Pfande) gewiß nicht zu Grunde gehen; besonders wenn ihr zugleich fleißig arbeiten wollet. Wer arbeitet; findet auch Nahrung und Kleidung. Und sagt es nur selbst: gibts nicht überall Arbeit? So lange wenig-

nigstens ich lebe, soll es euch an angemessener Beschäftigung, und also auch an — Nahrung und Kleidung gewiß nicht fehlen. Dieß verspreche ich euch; und dieß werde ich euch halten: so wahr ich euer Mitbruder und ein Mitglied der hiesigen Stadtobrigkeit bin, die es ja ohnehin als ihre theuerste Pflicht ansieht, für Wittwen und Waisen mit väterlichem Herzen zu sorgen! Für itzt will ich nur gehen, und euch die Begräbniß dieses rechtschaffenen Mannes erleichtern helfen. Morgen sollet ihr mich wieder sehen.

Herr Gottfried ging, und die Wittwe Sabina, die sich durch seine weisen Reden ausserordentlich gestärkt, und über diese niedrige Erde gleichsam erhoben fühlte, deckte mit ihrem Brautkleide den Leichnam des Todten zu. Ihre Kinderchen aber sahen durch das Fensterglas den Schritten des edlen Trösters nach.

4) Albert und Bernard.

Was denkst du von jenem Damon, fragte Albert seinen Freund Bernard, der mit so inniger Bitterkeit klagt, daß er für seine ausgespendeten Wohlthaten keinen

Dank

Dank zurück empfange? — Ich denke, versetzte Bernard: ich denke, daß Damon bei der Ausspendung seiner Wohlthaten nur die Absicht eines Wucherers hatte. Solche Leute verlangen gerne zehnmal mehr zurück, als sie selbst gegeben hatten.

5) Ein Schmeichler, der sehr übel ankam.

Alle Welt weiß, wie listig der Fuchs einst dem dummen Raben ein herrliches Stück Käse aus dem Schnabel geschwätzt habe. Er sagte daher nach jenem, ihm so gut gelungenen Streiche zu sich selbst: „Wie gut ist mir doch mein erster Versuch in der Schmeichelei gelungen! Ich will nun schon bei diesem einträglichen Metier bleiben. Warum soll ich erst so sauern Schweiß, und manchmal gar mein Blut vergießen; wenn ich auf diese Art meinen Unterhalt viel leichter finden kann?„ — Unter solchen Betrachtungen langte der Fuchs in einem Hühnerhofe an. Er sah den Haushahn auf einer hohen Latte sitzen, wünschte ihn unter seine Füsse zu haben, und machte ihm folgendes Kompliment: „Guten Tag,

hoch-

hochedler Herr! Ich hörte Sie, als ich so eben bei Ihrem Schlosse vorüberzog, singen, und muß Ihnen daher offenherzig gestehen, daß ich eine so sehr bezaubernde Stimme weder in Reussen noch Preussen gehört habe. Ich bin auch so voll Entzückens — —„

Ach, Fuchs, rief ihm der Haushahn voll Unwillens zu, spare die Worte. Meine Stimme ist eines solchen Lobens, wie du hier zu verschwenden beginnst, nicht würdig. Geh! — —

Doch unser Fuchs wollte sich nicht abweisen lassen, sondern fing vielmehr seine Schmeicheleien von vorne an. Vor allem wollte er den Haushahn bewegen, herab zu kommen, damit er seine treffliche Stimme besser in der Nähe vernehmen könnte. Allein Meister Kreant *) rief den Hunden seines Hausherrn. Und ehe sichs der Fuchs versah, stürzte der wolfgestriemte Haltvest mit solcher Schnelligkeit und Kraft über ihn her, daß er beinahe alle Besinnung verlohr, und sich nicht anders retten konnte, als mit Zurücklassung beider Ohren.

6)

*) Ein Beinahme des Hahns aus einem alten Gedichte.

6) Der Ofen und die Thüre.

Ha! sprach einst der Ofen zur Stubenthüre: ich bin doch ein Mann. Alle Welt lobt nur mich; umarmt nur mich; sieht nur auf mich mit sehnsuchtsvollem Auge hin; indeß man dich nicht schnell genug aus der Hand werfen kann.

Nur auf dich? antwortete die Thüre: es ist zwar wahr. Doch geschieht es nicht wegen deines eigenen Verdienstes, sondern nur wegen des erwärmenden Feuers, das gerade itzt hinter deinen Kacheln flammt.

Du redest falsch, erwiederte der Ofen.

So warte nur, versetzte die Thüre, bis der Sommer kömmt.

7) Der Lehrer und der Schüler.

Der Schüler. Es ist mir schlechterdings unmöglich, diese Lektion zu lernen.

Der Lehrer. Sage vielmehr, daß du sie schlechterdings nicht lernen wollest; denn es gehört, wie ein Weiser irgendwo spricht, viel dazu, ehe der Mensch mit allem Rechte sagen kann: „Dieß ist mir unmöglich — schlechterdings unmöglich.„ — Vielleicht muß in den meisten Fällen das

so

so geläufige: Ich kann nicht; der Wahrheit nach heißen: Ich will nicht.

8) Das Täubchen in Gesellschaft der Raben.

Sohn. Ach, mein Täubchen! — Welch ein Unglück hat es doch heute gehabt! — Immer waren seine Federn so rein, so schneeweis, und itzt da es so ganz wider meinen Willen zu den Raben hinflog, — zu den Raben, die dort im Sumpfe auf einem halbverfaulten Pferde sitzen und fressen — itzt kömmt es über und über beschmutzt zurücke.

Vater. Ja, mein Sohn, es kömmt beschmutzt zurücke, bringt aber dir eine köstliche Lehre mit.

Sohn. Und welche, mein liebster Vater?

Vater. Aus der Gesellschaft der Gottlosen *) kömmt man selten mehr mit ganz reinem Herzen nach Hause.

*) Unter dem Bilde der Raben werden die Gottlosen gar oft bei den Sittenlehrern verstanden.

9) Das arme, aber edeldenkende Mädchen.

Maria, ein blutarmes Mädchen, diente als Kinderwärterinn bei einem ziemlich reichen Manne. Ich muß aber sogleich sagen, daß sie bei ihm nur einen kärglichen Lohn hatte, und mehrmals sogar Hunger und Durst leiden mußte.

Ein altes Mütterchen, dem das bittere Schicksal der armen Maria bekannt war, sagte einst zu ihr: „Ach, Mariechen! Ich höre, du hättest viel, sehr viel Hunger zu leiden."

Maria. Wer sagt euch dieses, liebes Mütterchen?

Die Alte. Mir sagts die ganze Stadt. Aber du bist doch ein Närrchen; kannst du dir denn nicht helfen?

Maria. Wie soll ich mir helfen?

Die Alte. Greif zu, wo du etwas findest. Wenn dein Herr ein Geitzhals ist, und dir nicht so viel gibt, als dir nöthig ist; so hast du volles Recht, dir selbst so viel zu nehmen, als du brauchst.

Maria. O nein, liebes Mütterchen, dieses Recht habe weder ich, noch ein anders Dienstmädchen in unserer ganzen

zen Stadt. Denn wofern mir mein Herr nicht so viel giebt, als er mir zur Belohnung meiner Dienste versprochen hat, so darf ich ihn ja bitten, daß er mir einen Zuschuß thue, weil ich sonst nicht bestehen könne. — Hört er mich aber nicht an, und erfüllt mir sein Versprechen nicht gutwillig; so kann ich ihm aufkündigen, kann seine Dienste verlassen. Nehme ich mir aber selbst aus eigenem Triebe etwas; so bin ich eine Ungetreue, eine Diebinn, und kann mich weder vor Gott, noch vor der Obrigkeit dieses Verbrechens halber entschuldigen.

— Der reiche Brodherr, welcher bis zu dieser Zeit gegen die gute Maria so ungerecht gehandelt hatte, stand itzt gerade hinter der Hausthüre, und hörte die gottesfürchtige Antwort selbst, die sein Dienstmädchen der alten Frau gegeben hatte. Er wurde dadurch so innig gerührt, daß er von diesem Augenblicke an beschloß, die gute Maria künftighin nicht nur weit besser im Essen und Trinken zu halten, sondern auch ernsthaft auf ihre völlige Versorgung zu denken. Dieses that er auch als ein redlicher Mann.

Was würde aber geschehen seyn, wenn Maria jener alten Frau, die ihr einen so sträflichen Rath gegeben hatte, gefolgt, und ihrem Brodherrn hier und dort etwas entwendet hätte? — Die Antwort hierauf ist sehr leicht. Maria würde von ihrem Brodherrn entweder schimpflich aus dem Dienste gejagt worden seyn, oder einen Platz im Zuchthause gefunden haben.

10) Das Fleiß-Billet.

Sohn. Ein Fleiß-Billet, Herr Vater! ein Fleiß-Billet! — Welch prächtiges Papier! Welch schöne Zeichnungen! — Welch glänzende Farben! — Wollen Sie es nicht ein bischen betrachten?

Vater. Gieb her, mein Sohn! Wahrlich, ein recht artiger Kupferstich, und — gut illuminirt! Aber sage mir doch vor allem; wie bist du dazu gekommen?

Sohn. Unsre Herren Schulvorsteher und Lehrer haben heute die vorgeschriebene monatliche Prüfung abgehalten, und während derselben Beweggründe gefunden, mich mit diesem Billete zu beehren, damit ich es Ihnen, Herr Vater, als ein giltiges Zeugniß meiner guten Aufführung und Ver-

Verwendung zu Hause vorzeigen könnte.

Vater. Deine Herren Schulvorsteher und Lehrer haben ja eine recht liebenswürdige Art, mich und dich an unsre Pflichten zu erinnern. Mich — damit ich nicht vergessen möchte, dich auch außer der Schule zu allem Guten anzuhalten. Dich, damit du nach Erhaltung dieses werthen Geschenks nur noch eifriger würdest, auf der Bahn der Tugend und Weisheit vorwärts zu schreiten. Uibrigens aber freut es mich ungemein, daß du dieß Billetchen nach Hause bringen konntest.

Sohn. Wirklich? O! so werde ich allen nur möglichen Fleiß anwenden, um bei der nächsten monatlichen Prüfung wieder eines solchen Bildes gewürdigt zu werden.

Vater. Um mir wieder eine Freude zu machen? — Recht brav, mein theures Kind! aber hast du nebst diesem sonst keinen Zweck mehr, warum du dir Fleiß-Billete erwerben, — oder mit andern Worten, warum du dich aus allen Kräften auf die Wissenschaften verlegen willst?

Sohn. In der That habe ich noch einen andern Zweck.

Vater. Und dieser ist?

Sohn.

Sohn. Einstens recht vornehm und reich zu werden; — etwa ein hoher Befehlshaber über andre Menschen, oder ein Wechselherr, der Millionen. —

Vater. Nicht wohl gesprochen!

Sohn. Wie aber soll ich besser sprechen, theuerster Vater?

Vater. Du sollst nicht bloß mit dem Munde sprechen, sondern auch wirklich im Geiste denken: „Der Zweck meines Lernens ist, ein rechtschaffener und weiser, — ein durchaus nützlicher Mann, ein wahrer Diener Gottes — ein wahrer Diener des Staates zu werden." — Wer dieß in der That ist, dem kann es nur selten an den andern zeitlichen Gütern fehlen.

11) Ein paar artige und interessante Züge aus der Jugendgeschichte Karls des Fünften, römischen Kaisers.

Schon in seinem sechsten Lebensjahre verlohr Kaiser Karl, der Fünfte, seinen Herrn Vater Philipp den Schönen, Erzherzog von Oestreich. Daher übernahmen seine beiden allerdurchlauchtigsten Großväter, Maximilian der Erste, und Ferdinand, Monarch von ganz Spanien,

nien, der Katholische genannt, das wichtige Geschäft seiner Erziehung selbst. Zu Mitarbeitern wählten sie sich vorzüglich den Doktor Hadrian, nachmaligen Papst, und den Wilhelm de Croy, Marquis von Chivers.

Diese braven Männer wetteiferten miteinander, wer von beiden zur Bildung des edelsten Zöglings das meiste beitragen könne. Der Marquis von Chivers bemühte sich aus allen Kräften, den jungen Erzherzog in allen militärischen Uebungen zur Vollkommenheit zu bringen; und der Doktor Hadrian arbeitete rastlos dahin, ihm Liebe zur Religion und Geschmack an nützlichen Wissenschaften einzuflößen. Wirklich faßte Karl nicht nur eine unüberwindliche Liebe zur Religion, sondern er machte, wie in seiner Muttersprache, also auch in der französischen, italiänischen und spanischen die trefflichsten Fortschritte. Jedoch wurde die Mathematik sein Lieblingsstudium, womit er noch das eifrigste Lesen der Geschichte verband; so daß er selten einen Tag vergehen ließ, wo er nicht etwas in dem großen Geschichtschreiber Thukydides *) gelesen hätte. Nur dieß einzige bedauerte er in der Fol-

ge, daß er nicht noch größern Fleiß auf die Latinität verwendet hätte. Desto eifriger aber hatte sich Karl in den Waffen geübt. Und in der That traf ihn das Schicksal, daß er öftern Gebrauch von den Künsten der Politik und des Kriegs, als von der lateinischen Sprache machen mußte.

Schon in seinem 15ten Jahre übernahm er die Regierung der Niederlande. Im 17ten wurde er Herr von der ganzen spanischen Monarchie, und im 19ten Kaiser der Deutschen. Kaum aber hatte er den alten Thron seines großen Anherrn Rudolphs von Habsburg bestiegen, als auch schon Feinde genug gegen ihn auftraten. Doch auch unter dem Waffengeräusche dachte Karl immer auch an Künste und Wissenschaften, und gab für dieselben seine Hochachtung deutlich zu erkennen. Ich will eine hierher passende Anekdote erzählen, die das Herz meiner jungen Leser gewiß sehr rühren wird.

In der Belagerung von Wittenberg, die Karl im Jahre 1547 unternahm, berief er den berühmten und damals schon über 70 Jahre alten Maler Lukas Kranach (besser Kronach) zu sich in das Lager, und hielt mit ihm fol-

gen-

gende schöne Unterredung: „Herzog Johann Friedrich, so hub der Kaiser an, schenkte mir jüngst auf dem Reichstage zu Augsburg ein gut getroffenes Portrait, das du verfertigt haben sollst. Dasselbe gewährte mir nicht nur vielfältiges Vergnügen, sondern es flößte mir auch einen sehr hohen Begrief von deiner Kunst ein. Als mir indessen gemeldet wurde, du wärest mit Tode abgegangen, und hättest einen Sohn hinterlassen, der die Malerkunst gleichfalls meisterhaft verstünde, so forschte ich eifrig nach ihm, und — wie freue ich mich, daß ich zugleich erfuhr, daß auch du noch am Leben bist!“

Lukas dankte hier dem Monarchen aufs demüthigste.

Karl aber sprach ferners: „Höre doch; in meinem Zimmer zu Mecheln befindet sich mein Portrait. Du sollst es verfertigt haben, als ich ein Kind war. O! wolltest du mir nicht sagen, wie alt ich damals war, und wie ich mich betrug, während du maltest?“

Hier erzählte der vortreffliche Künstler, Karl wäre damals eben 8 Jahre alt gewesen, und von seinem Großvater, Maximilian I. an der Hand hervorge-

führt

führt worden, damit ihm die Niederlande huldigen sollten. Während dem Malen aber hätte Karl anfänglich hin und her gesehen; wie es halt kleine Kinder machten. Allein sein Lehrer Hadrian hätte gesagt, er sähe die Pfeile sehr gerne. Daher hätte man einen glänzenden, prächtigen Pfeil in die Wand gesteckt; und indeß — so endigte der Maler seine Erzählung: indeß Eure kais. Majestät mit unverrücktem Auge nach dem Pfeile blickten, wurde ich mit dem Portrait fertig."

Mit dem größten Vergnügen hatte Karl diese artige Erzählung angehört, und befahl nun dem Künstler, sich eine Gnade auszubitten.

Lukas aber fiel dem Kaiser zu Füssen, und bat um Gnade für seinen gefangenen Herrn, den Kurfürsten von Sachsen.

Karl, dessen Seele für alles Edle und Erhabene so sehr empfänglich war, sprach in huldreichstem Tone: Ich will darob seyn, daß der gefangene Kurfürst meine Gnade vermerken soll. — Und nun wurde Lukas mit großen Geschenken entlassen.

*) Thukydides, ein vornehmer Athenienser, beschrieb in 8 Büchern den peloponnesischen Krieg.

12) Die Außenseite betrügt nicht selten.

Ein Vater hatte seinen fünfjährigen Sohn in den Garten geführt, wo er ihm anfänglich ein Beet voll Tulpen zeigte. Das Kind hüpfte vor Freuden, da es derselben buntgefärbte Blätter sah, und hörte nicht eher auf zu bitten, bis ihm der gütige Vater eine hochrothe, mit gelben Streifen geschmückte Tulpe geschenkt hatte; denn gerade diese gefiel dem Knaben am besten, obschon ihn der Vater versicherte, daß sie eben nicht die schönste sei. Hierauf gingen beide an die Gartenmauer hin, wo sich ein großer Weinstock empor schlang, und — über und über blühte. Der liebe Vater freute sich herzlich, und rief: „Wie schön, wie herrlich!" — Meinen Sie hiermit die Blüthen dieses Weinstocks, fragte der Knab? Ja, antwortete der Vater, eben diese. Das Kind schüttelte den Kopf, und sagte: Ich begreife nicht, wie Sie an diesen kleinen, blassen Blümchen ein solches Wohlgefallen haben können. Der Vater ließ es für itzt gut seyn, und führte seinen Sohn wieder nach Hause.

Als aber der Herbst schon ziemlich herangerückt war; sagte der Vater zu seinem Sohne: Wie ists, Fritzchen, willst du nicht wieder mit mir in den Garten gehen? Herzlich gern, erwiederte der Kleine, und hüpfte an seiner Hand dem Gartenthore zu. Der Vater besuchte nun vor allem seinen Weinstock, und — fand ihn schwer belastet. Himmel, rief Fritzchen aus, was sehe ich! — Trauben, versetzte der Vater, und schnitt eine der reifsten ab.

Sie kosteten ungesäumt von ihren Beeren, und der Knab betheuerte, nie etwas Schmackhafteres genossen zu haben. Mein Kind, sagte endlich der Vater: Diese köstlichen Trauben sind aus jenen Blüthen entstanden, welche du im jüngstverflossenen Frühjahre so sehr verachtet hast. — Ei, erwiederte Fritzchen: Wenn schon aus jenen unansehnlichen Blüthen so herrliche Trauben entstehen konnten, was muß erst aus meinen bunten Tulpen geworden seyn? — Dieß wollen wir gleich sehen, antwortete der Vater, und ging zu dem oben erwähnten Beete hin.

Aber was fanden sie? — Nichts.

13) Wahrlich, ein Spitzbube betrügt den andern.

Einst wußte der Fuchs ein geschlachtetes Schwein, und ging mit seinem alten Diebskammeraden Wolf dahin, es abzuholen. Er kroch zu einem Fenster hinein, und warfs — auf beider Gewinn — heraus. Wie er sich aber wieder davon machen wollte, kamen zween starke Hunde herbei und zerzauseten dem jungen Herrn das Fell gar artiglich; indeß verzehrte Herr Isengrin *) das Schwein.

Nachdem der Fuchs mit harter Noth davon gekommen war, klagte er dem Wolfe sein Unglück, und heischte seinen Antheil, den er eben nicht wohlfeil gekauft hätte.

Ja, sprach der Wolf, ich habe dir ein recht gutes Stück aufgehoben: benage es wohl, denn es ist fett.

Und was war dieß für ein Stück? Das Krummholz wars, an welchem das Schwein hing, als es der Fuchs stahl.

*) Isengrin ist eben so ein Zuname des Wolfs, wie Hennik oder Kreant ein Zuname des Hahns. S. das uralte Buch: Reinicke Fuchs (nach meiner Ausgabe Frankfurt am Mayn 1577); woraus auch diese Fabel genommen ist.

14) Der Freund auf der Probe.

Eine Geschichte
in
drei Erzählungen.

I.

Aber — so sprach unlängst Karl zu seinem Vater: aber wenn Nachbars Hännschen nicht ein herzguter Knabe, und ein Freund in edelstem Sinne des Wortes ist: so giebts keinen guten Knaben — so giebts keinen wahren Freund auf Erden mehr.

Vater. Seit wann hast du diese Entdeckung gemacht?

Sohn. Seit vorgestern, da ich meinen Geburtstag feierte. Hören Sie nur, bester Vater, die entzückende Begebenheit! Ich saß im Gartenhäuschen, und hatte die vielen — vielen schönen Sachen vor mir stehen, mit welchen mich meine Aeltern und Großältern so reichlich beschenkt hatten. Da überraschte mich Hännschen plötzlich mit dem zärtlichsten Glückswunsche. Wie viel sprach er nicht zum Lobe meiner guten Eigenschaften! Er bat mich so beweglich — so dringend um meine Freundschaft, daß ich mich gleich-

gleichsam gezwungen fühlte, sie ihm auf ewig zuzusagen. Dann umarmte er mich, und schwur mir bei allen Heiligen, daß er lieber sterben, als sich jemals meiner Freundschaft unwürdig machen wolle. Alles, was er nur immer habe, soll ich für mein Eigenthum ansehen. Ich solle keck mit seinen Sachen so schalten und walten, wie mit den meinigen. Und so, mein theuerster Vater; hat er nicht nur vorgestern an meinem Geburtstage, sondern auch gestern und heute gesprochen.

Vater. Theiltest du deinem neuen Freunde auch etwas von den Eßwaaren und Spielsachen mit, welche du an deinem Geburtstage von uns erhalten hattest?

Sohn. Ach, Sie werden doch nicht böse auf mich werden, liebster Vater? — Ich gab ihm seit den drei Wonnetagen unsrer Freundschaft wenigstens die Hälfte von jenen Geschenken hin, die ich von Ihnen und von meinen Großältern erhalten hatte.

Vater. Karl, bester Karl, wenn nur dein Hännschen kein Tischfreund ist!

Sohn. Was verstehen Sie unter diesem Worte?

Vater. Einen Menschen von niedriger Seele, der uns mit Schmeicheleien nur so lange überhäuft — nur so lange sich unsern Freund nennt, als er unsern Speisetisch wohl besetzt sieht, und daher hoffen kann, sich aus unsern Schüsseln seinen hungrigen Bauch zu füllen. Der sich aber auch ganz kaltblütig — vielleicht gar voll Hohngelächters — in dem Augenblicke wieder von uns entfernt, da er sieht, daß unser Tisch leer wird, oder mit andern Worten, daß uns das Glück den Rücken kehrt.

Sohn. Nein, liebster Vater, Hänschen ist kein so schlechtdenkender Bube.

Vater. Es käme auf eine Probe an. Wolltest du sie nicht mit ihm anstellen?

Sohn. Warum nicht? Sagen Sie mir nur, wie ichs machen soll?

Vater. Ohne Zweifel kömmt dein Hänschen morgen wieder. Sage ihm dann, du wärest durch einen unglücklichen Zufall um deine sämmtlichen Spielsachen gekommen, und bitte ihn, er soll dich in deiner Armuth doch ja mit seinem Vorrathe am Spielzeug großmüthig unterstützen. Sage, deine Aeltern hätten sie weggenommen.

Sohn.

Sohn. Ich will es ganz so machen, wie Sie mir gerathen haben, liebster Vater! Mein Herz ist unruhig: es muß wissen, wie es mit Hännschen daran ist.

II.

Kaum war der folgende Tag angebrochen, so flog auch schon Karl dem Garten zu. Hier wollte er seinen Freund Hännschen erwarten — hier wollte er ihn auf die Probe setzen. — „Aber wird mein Freund auch die Probe aushalten? Ich mag nicht daran zweifeln. Er hat mir ja seine Freundschaft so nachdrücklich zugesichert — hat mir die Hände darauf gegeben — hat mir geschworen sogar, daß er ewig. — — Nein, es ist nicht möglich, Hännschen ist kein niederträchtiger Bube." So sprach Karl bei sich selbst, und wollte noch mehr sprechen: sieh, da kam Hännschen zur Gartenthüre selbst herein.

Karl nahm sogleich eine sehr betrübte Miene an, und blickte starr auf den Boden hin. Hännschen, der dieß nicht gleich bemerkte, schrie: „Ei schönen, guten Morgen, liebster Herzensfreund! Hast du

in der verflossenen Nacht gut geschlafen? Hast du heute Morgens auch gut gefrühstückt?

Karl. (sehr traurig) Ich habe nicht gut geschlafen, mein Theuerster! An das Frühestücken habe ich noch gar nicht gedacht.

Hännschen. Himmel, wie erschrecke ich! Es scheint, du hättest dich seit dem gestrigen Nachmittage, wo ich dich zum letztenmal umarmte, ganz verändert. O wie düster — wie melancholisch stehest du da! Aber was giebts denn? — was ist dir denn begegnet?

Karl. Du wirst erschrecken.

Hännschen. Nur heraus damit.

Karl. Ach, meine sämmtlichen Eß- und Spielwaaren sind dahin; Hännschen, auf ewig dahin!

Hännschen. (mit sauerm Gesichte) Je, warum denn? Wohin sind sie denn gekommen?

Karl. Meine theuersten Aeltern sagten mir gestern Abends: „Karl, es ist hohe Zeit, daß du allen Näschereien und Spielereien auf das strengste entsagest. Und wenn du an derlei Dingen etwa noch einen Vorrath hast; so bring ihn schleunigst her, damit wir ihn einsperren.

Hänns-

Hännschen. (sehr kalt) Brachtest du ihn?

Karl. Muß ein Kind nicht pünktlichst gehorchen, wenn ihm seine Aeltern etwas befehlen?

Hännschen. (in den Bart murmelnd) O du Dummkopf!

Karl. Aber Hännschen — liebstes, theuerstes Hännschen! Ach, ich möchte doch manchmal auch etwas Delikates essen; möchte manchmal noch gerne spielen!

Hännschen. (eiskalt) So!

Karl. Und ich weiß nicht, woher — —

Hännschen. Spare die Worte: ich muß nach Hause. Mein Informator erwartet mich.

Karl. (zärtlichst) Freund, könntest du mich in meiner Noth verlassen?

Hännschen. (in rauhem Tone) In welcher Noth?

Karl. Kannst du noch fragen? Man hat mich versichert, daß du einen ungemein großen Vorrath der schönsten Spielsachen beisammen hättest, und — ich armes, armes Kind habe, leider, gar nichts mehr. Wirst du mir nicht etwas von deinem Uiberflusse mittheilen?

Hännschen. Ich bin den Bettlern spinnefeind.

Karl. (wehmüthig) Was sprichst du hier?

Hännschen. Mein Informator erwartet mich: ich darf nicht länger mit dir die edle Zeit verderben. (er will gehen)

Karl. (hält ihn zurück) Ach, du sprachst ja gestern und vorgestern nicht ein Wörtchen von deinem Herrn Informator! Bleib — tröste mich, bester Freund!

Hännschen. (grob) Willst du mich noch länger vom Lernen abhalten? Oder meinst du etwa, ich soll so ein langöhrichter Esel werden, wie du? — Wart' Junge, ich werde dich bei deinem Vater verklagen, damit du die Ruthe bekömmst.

Mit diesen Worten riß sich Hännschen los, und Karl sank ohnmächtig ins Erbsenbeet.

III.

Karls Vater, welcher hinter einem Hollunderstrauche die ganze Unterredung der beiden Knaben gehört hatte, sprang itzt hurtig herbei, nahm seinen Sohn in die Arme, und trug ihn ins Sommerhaus.

Er

Er schüttelte ihn hin und her, und drückte ihn stark an seine Brust. Endlich erwachte Karl. Ach, der Falsche! rief er aus; ach, der Hartherzige! Ich würde mit ihm meinen letzten Bissen Brod freudig getheilt haben: und er — wie niederträchtig hat er mich behandelt!

Vater. Du kannst dich noch glücklich schätzen, daß du so bald hinter die wahre Denkungsart dieses Hännschen gekommen bist. Du würdest — gut, wie du bist — in Kurzem deine sämmtlichen Habseligkeiten an ihn verschwendet haben.

Sohn. Ja, mein Vater, ich hätte es. Denn mich täuschte die Vorstellung, daß bei meinem Hännschen alles wohl aufgehoben sei; daß er im Falle, wo ich etwas brauchen würde, meiner Bitte zuvor eilen, — kurz, daß er sich so gegen mich betragen würde, wie ich mich gegen ihn betrug.

Vater. Nicht wahr, mein Sohn, es war in diesem Gartenhause, wo dir Hännschen so schöne Sachen vorlog?

Sohn. Und wo er mir von meinem Spielzeuge ein schönes Stück nach dem andern abschwäzte. Indeß will ich Gott danken, daß er mir schon in meiner ersten

Jugend eine so heilsame Lehre geben ließ. Himmel, wenn ich mich in meinen männlichen Jahren auf einen solchen Tischfreund verlassen hätte! Welche traurige Folgen möchte dieß für mich gehabt haben!

Vater. Es ist Zeit lieber Karl, daß wir beide an unsre ordentliche Arbeit gehen. — Ehe wir aber dieß Sommerhäuschen, worin eine für dich so wichtige Begebenheit vorfiel, verlassen; wirst du an die Thüre folgende Worte mit Kreide schreiben: Amicus certus in re incerta cernitur. Du weißt doch, wie dieß im Deutschen lautet?

Karl. Sollt' ich's nicht? Die Noth ist der Probierstein wahrer Freunde.

15) Die Kürbispflanze und die Fichte.

Eine Kürbispflanze schoß ganz nahe bei einer hohen Fichte empor, und trieb ungemein große Ranken.

Als sie mit diesen die Aeste der Fichte erreicht, ja sich sogar über den Gipfel derselben hinaus geschwungen hatte, ließ sie sich einfallen, daß sie die Fürstinn aller

Bäu-

Bäume sey. Da rief ihr aber die Fichte zu: Was träumt dir doch? Und wie magst du auf deine hinfällige Herrlichkeit so stolz thun? Siehst du denn den Winter nicht mit schleunigen Schritten anrücken, ihr ein Ende zu machen?

16) Der kranke Fuchs und der Löwe.

Der Fuchs lag krank in seiner Höle. Da kam der Löwe zu ihm und rief: Aufgemacht! Ich will dich ein bischen belecken. Gegen die gichtrischen Umstände, an denen du leidest, kann nichts heilsamer seyn, als meine Zunge.

Ja wohl, versetzte der Fuchs, hast du eine heilsame Zunge: allein — die Nachbarn, welche in drohenden Reihen um sie hervorstechen, behagen mir nicht.

17) Der Pfau und die Göttinn Juno. *)

Zur Juno kam der Pfau, voll Mißvergnügens, daß sie ihm nicht den reitzenden Gesang der Nachtigall verliehen hätte; denn diese, sprach er, werde von allen Vögeln mit

mit Verwunderung angehört; er aber ausgezischt, sobald er nur den Schnabel öffne. Hierauf sprach ihm die Göttinn folgende Worte des Trostes zu: „Aber du bist doch ungemein schöner — ungemein größer. Dein Hals glänzt, wie ein blitzender Smaragd. Welch buntes Federnspiel entfaltet dein mit Diamanten besäeter Schweif!" Wozu soll mir, erwiederte der Pfau, diese stumme Pracht, wenn ich im Singen unterliegen muß? „Jedem von euch, versetzte Juno, wurde sein Theil so beschieden, wie es dem Schicksal gefiel. Dir — Schönheit; dem Adler — Kraft; der Nachtigall — harmonischer Gesang; dem Raben — Augurgeist **); der Krähe — Ahndung künftigen Glücks. ***) Und jeder ist mit dem zufrieden, was er empfangen hat.

18)

*) Juno war, nach den Fabeln der alten Griechen, Saturns Tochter und Jupiters Gemahlinn; daher sie den Rang vor allen andern Göttinnen hatte. Der Pfau war wegen seinen prächtigen Federn ihr Lieblingsvogel.

**) Augurgeist? Weil bei den alten Römern die Auguren, eine Art gottesdienstlicher Personen, aus dem Fluge und Geschreie der Vögel künftige Dinge vorhersagen wollten.

***) Von den Krähen bildete man sich ein, daß es Glück bedeute, wenn sie von linker Seite her gesehen würden.

18) Unser Leben ist eine Komödie: jeder Mensch muß seine Rolle spielen.

Joseph. Wünsche mir Glück, liebster Heinrich, — o wünsche mir tausendmal Glück! Was hab' ich doch gesehen — was hab' ich doch gehört! Wahrhaftig ich bin noch vor Entzücken außer mir!

Heinrich. Ei, was gibts denn? Hast du vielleicht einen vortrefflichen, thatenreichen Mann gesehen? Einen Beschützer des Vaterlands, etwa gar den durchlauchtigsten Sprößling aus Habsburgs Löwenstamme, den Erzherzog Karl? Oder hast du aus dem Munde eines großen Lehrers des Menschengeschlechts Worte der Weisheit gehört?

Joseph. Dieß nicht, bester Heinrich! Ich habe, o! kaum kann ichs vor Wonne sagen, — einmal eine Komödie gesehen.

Heinrich. Sonst nichts? Das ist auch der Mühe werth, daß du darüber einen so großen Lärm anhebst. Höre, mein Freund, ich sehe alle Tage die größte Komödie — ja ich spiele selbst mit; allein ich mache nicht so viel Geschrei's davon.

Jo-

Joseph. Unmöglich. Wie? Du sähest täglich eine Komödie; du spieltest selbst mit? Unmöglich, sage ich. Ich müßte hiervon ja auch etwas wissen: denn wohne ich nicht mit dir in derselben Stadt? Gehe ich nicht mit dir in die nämliche Schule?

Heinrich. Ach, wenn du nur aufmerksamer gewesen wärest! Hast du denn schon vergessen, womit unser Herr Lehrer gewöhnlich dieß Leben vergleicht?

Joseph. Dieß Leben? — Womit doch nur?

Heinrich. Mit einer Komödie, auf welcher jeder von uns seine Rolle zu spielen hat. Der eine stellt die Person eines Herrn vor; der zweite die Person eines Dieners. Der dritte reisset uns durch seine Weisheit zur hohen Bewunderung fort; der vierte gibt uns durch seine närrischen Streiche fast immer etwas zu lachen. Hanns hat die Rolle eines Reichen bekommen; Kunz die Rolle eines Armen.

Joseph. Ja wahrhaftig: so pflegte unser Herr Lehrer öfters zu reden. Itzt erinnere ich mich.

Heinrich. Erinnerst du dich auch des schönen Spruchs, den er dabei immer

aus

aus einem alten Weltweisen, mit Namen Epiktet *) anführte?

Joseph. Nicht doch.

Heinrich. Laß dir's, sprach Epiktet, deine geringste Sorge seyn, was für eine Rolle der Himmel dir eigentlich zugetheilt habe; — die Rolle eines Reichen oder eines Armen; wende aber alle deine Aufmerksamkeit darauf, daß du jene Rolle, die du aus den Händen Gottes erhieltst, gut spielest.

Joseph. Ein herrlicher Spruch!

Heinrich. Dem wir auf das gewissenhafteste nachleben sollen. Wir beide haben itzt die Rolle der Schüler auf uns. Laß uns also alle Kräfte anstrengen, damit wir sie gut spielen, und am Ende den Beifall Gottes sowohl, als unsrer Lehrer und Aeltern davon tragen.

*) Epiktet, ein griechischer Weltweise, der aber lange Zeit zu Rom lebte; er war anfangs ein Sklave. Ihm danken wir eine kleine, herrliche moralische Schrift.

19) An Amarant.

Fehlt dir Gelegenheit
Zu großen Heldenthaten;
Kannst du durch Schwert und Spies
Nicht deinen Ruhm erhöh'n;
So thu' mit vollem Ernst,
Was ich dir werde rathen;
Und — traun! — du wirst dich bald
Als Held gekrönet sehn.

Besiege dich — besieg
Des Herzens wilde Stürme!
Denn größer — stärker ist,
Wer selber sich besiegt,
Als der, zu dessen Fuß
Der Schutt der größten Thürme,
Und, hingerollt, der Kopf
Des stärksten Riesen liegt.

20) Die faule, schmutzige Agnes.

Agnes hatte ihre Aeltern sehr frühe verlohren, und wurde daher bei einem ihrer Anverwandten, dem Herrn Pfarrer zu Paulsdorf erzogen. Allein Agnes gerieth nicht. Sie war und blieb von ihren ersten Jahren an eine Langschläferinn — eine

eine Faulenzerinn. Wenn auch die volle Mittagssonne ihr schon in's Bett schien; so stand sie doch nicht auf. Sie mußte erst dazu ermahnt, wo nicht gar gezwungen werden. Wo sie einmal saß, da blieb sie sitzen; und wo sie stand, da blieb sie stehen. Immer hatte sie allerlei lächerliche Vorwände, sich der Arbeit zu entziehen. Ja, sie ersann sich selbst unüberwindliche Schwierigkeiten, wo doch in der That keine waren. O, wie oft rief ihr der kluge Herr Pfarrer mit den Worten der heiligen Schrift zu: „Ei du Faule, gehe hin zur Ameise! Beobachte sie und werde weise; die Ameise hat keinen Lehrer, der sie anführt, und keinen Herrn, der ihr befiehlt; und dennoch sorgt sie im Sommer für ihr Futter, und trägt in der Aerndte ihre Nahrung zusammen."

Aber dieser herrliche Zuruf drang der faulen Agnes nicht in das Herz.

Man wollte ihr die Geschicklichkeit beibringen, weibliche Kleidungsstücke zu verfertigen. Agnes sagte aber, daß ihr Verstand so etwas nicht begreifen könne. Man wollte sie mit Ernste daran gewöhnen, ihren eigenen Leib und ihre eigenen Kleider vom Schmutze zu reinigen, und

sein

fein säuberlich zu halten: sie erwiederte aber, daß sie gar nicht einsehen könne, wozu einem so armen Mädchen, wie sie wirklich wäre, das Putzen und Waschen nöthig seyn sollte.

Der Herr Pfarrer gab sie endlich in die Küche, damit sie doch wenigstens in der Bereitung der bekanntesten Speisen unterwiesen würde. Allein Agnes benaschte nicht nur alles, was ihr von Speisewaaren unter die Hände kam; sondern zerbrach eine Menge Töpfe und Schüssel; wollte durchaus nichts lernen; ging auch zweimal mit der Butter über den Kohlen so unvorsichtig um, daß beinahe der Pfarrhof angezündet worden wäre. Nun wurde der Herr Pfarrer ihrer überdrüßig und schaffte sie aus dem Hause.

Lange bettelte Agnes vor den Thüren herum. Endlich wurde sie irgendwo als Kindermädchen angenommen. Weil sie aber so faul war, daß sie das ihr anvertraute Kind nie reinigte; so mußte man sie schon in der dritten Woche fortschicken.

Ihre erste Zuflucht war wieder das Betteln: allein dießmal wurde die faule, und schmutzige Agnes von der Obrigkeit aufgefangen, und in's Spinnhaus gesperrt.

Dort

Dort befindet sie sich schon seit fünf Jahren, und wird durch strengere Mittel zur Arbeit und Ordnung gezwungen.

Liebe den Schlaf nicht, damit dich nicht die Armuth unterdrücke: öffne deine Augen, und du wirst mit Brode gesättigt werden. Sprüchw. XX, 13.

21) Der junge Vanier.

Nach dem Urtheile der verständigsten Leute gehört Jakob Vanier, der im J. 1739 zu Toulouse in Frankreich starb, unter diejenigen, welche in den neuern Zeiten die niedlichsten, reinsten lateinischen Verse schrieben. Und dennoch hatte Vanier anfänglich einen außerordentlichen Abscheu von dem Verfertigen lateinischer Verse gehabt! Wenigstens pflegte sein Lehrer, Pater Joubert, von ihm folgende, ziemlich sonderbare Anekdote zu erzählen. Nämlich die ersten lateinischen Verse, die Joubert dem jungen Vanier zu machen aufgab, erregten bei denselben einen solchen Widerwillen gegen die lateinische Dichtkunst, daß er seinen Lehrer dringend bat, ihn von

ei-

einer Schularbeit zu befreien, die ihm vergebliche Mühe kostete. Doch Joubert achtete nicht auf dieses Begehren, und veranlaßte also durch eine, ihm ganz eigene Behandlung die Entwickelung dieses vortrefflichen Genie's.

Trift nicht auch hier ein, was wir schon oben gesagt haben? Das so geläufige: „Ich kann nicht;“ muß in den meisten Fällen, der Wahrheit nach, heissen: „Ich will nicht.“

22) Die beste Wächterinn vor Dieben.

Ein Sinngedicht.

Wie? — Diebe nah'n sich Bernards Dache?
Es wird nicht viel zu fangen seyn:
Dort hält die Armuth selbst die Wache;
Wie käme da ein Dieb hinein?

23) Der junge Cartesius;

oder

Was ein Dorn werden will, spitzt sich bei Zeit.

Renat Cartesius, oder wie er eigentlich heißt, Des-Cartes stammte aus einer vornehmen Familie in Frankreich, und wurde im Jahre 1590 geboren. Schon in seiner zartesten Jugend zeigte er eine seltene Wißbegierde, welche zuerst auf Gegenstände der Natur verfiel. Alles was dem kleinen Renat aus den verschiedenen Reichen derselben nur immer zu Gesichte kam, wollte er schon damals ganz durchblicken — ganz durchforschen. Daher nannte ihn auch sein Vater scherzweise nur seinen Philosophen.

Nachdem Renat erwachsen war, wendete er seine ganze Zeit, und einen großen Theil seines Vermögens vorzüglich auf Reisen durch fremde Länder. Er besuchte Holland, Deutschland, Italien, Dänemark, Ungarn, Böhmen und s. w. Er besah aber auf seinen Wanderungen nicht nur ei-

nen oder den andern Hof großer Fürsten; sondern alle Plätze, alle Anstalten, alle Gelegenheiten, wo es etwas zu lernen gab. Und so wurde er, was er schon als Kind zu werden strebte — einer der weisesten Menschen der neuern Zeit.

24) Kleanth, der Grieche; und Reuchlin, der Deutsche; zween höchst wißbegierige, aber auch eben so arme Jünglinge.

Als Kleanth zum erstenmal nach Athen kam, um daselbst die Philosophie zu erlernen, machte eine Kleinigkeit von vier Drachmen *) sein ganzes Vermögen aus. — Was that nun Kleanth? Ging er etwa von Thüre zu Thüre, um auf seine Studien zu betteln? — Nein; er dachte edler. Nachdem er immer den ganzen Tag den Studien gewidmet hatte; arbeitete er darauf die halbe Nacht bei den Gärtnern, denen er für eine geringe Belohnung das nöthige Wasser zutrug.

Die Obrigkeit zu Athen, welche von Kleanths außerordentlichem Fleiße noch nicht unterrichtet war, berief ihn zur Verantwortung, wovon er lebe?

Kle-

Kleanth führte Zeugen auf, welche aussagten, wie ämsig er in der Nacht zu arbeiten pflege, um beim Tage seinen Lehrer besuchen zu können. Man both ihm zehn Minen **) aus der Stadtkasse zur Unterstützung an, die er aber auf eine höfliche Art ausschlug, und fortfuhr, seinen Unterhalt durch die Arbeit zu verdienen.

Reuchlin (auch Capnio genannt) reisete noch als Jüngling nach Paris, wo er verschiedene Studien mit dem größten Eifer betrieb. Indeß hatte er nur wenig Geld zu seinem Unterhalte. Doch — weil er das Griechische mit ungemeiner Zierde abschreiben konnte, so wußte er sich leicht zu helfen. Er schrieb nämlich um's Geld die Schriften des Aristoteles ***) ab, und that dieses so oft, daß er endlich sehr viele und große Stellen aus denselben auswendig hersagen konnte. In seinem zwanzigsten Jahre kehrte er von Paris nach Basel zurück, wo er die höchsten akademischen Würden in der Weltweisheit empfing, und sich abermals durch Ertheilung eines geschickten Unterrichts in der griechischen und lateinischen Sprache selbst nährte. — Reuchlin wurde einer der gelehrtesten und weisesten Männer seines Jahrhunderts.

O! möchten doch diejenigen Jünglinge, die so rasch in Unwillen gerathen, wenn der Staat ihre Studien nicht frühzeitig genug unterstützen will — an Kleanth, dem Griechen; und an Reuchlin, dem Deutschen, ein Beispiel nehmen.

*) Die Drachme war eine der bekanntesten Silbermünzen bei den alten Griechen; sie wog ein Quentchen, und kann, nach unserm Gelde auf 3, 4, bis 5 Groschen geschätzt werden.

**) Es gab zweierlei Minen. Die Mine in Silber wird von dem gelehrten Rambach auf 21 Rthlr. 8 Gr. 6 Pf.; die Mine in Gold auf 213 Rthlr. 15 Gr. gerechnet. Sie war keine wirkliche Münze.

***) Aristoteles, ein berühmter Weltweiser aus Stagira in Macedonien, der viele Schriften hinterlassen hat. Er gehört unter die scharfsinnigsten Menschen, die je geboren wurden.

25) Die redliche, ehrliche Anna Rosenmüllerinn.

Als Anna Rosenmüllerinn noch ein achtjähriges Mädchen war, und genöthigt wurde, für ihre äußerst arme und schon gar lange auf dem Krankenbette liegende Mut-

Mutter zu betteln; beging sie eine Handlung, wodurch sie die Aufmerksamkeit der gnädigen Frau des Dorfes ganz auf sich zog.

Anna brauchte eben zur Erquickung ihrer höchst elenden Mutter drei Kreuzer. Sie hatte schon mehrere Stunden hindurch die Einwohner des Dörfchens darum angesprochen: aber umsonst. Endlich sah sie, daß die gnädige Frau aus dem Schlosse herab spazirte. Anna faßte Muth, und trug der Dame ihre Bitte vor. Und diese ward innigst gerührt. „Drei Kreutzer willst du? sagte sie: Ich habe zwar keine Kreuzer; hier aber find' ich ein Goldstück. Geh! Laß dirs wechseln!

Schnell wie eine Schwalbe flog das arme Mädchen von Hause zu Hause so lange herum, bis ihr Jemand das Gold gewechselt hatte. Alsdann kam sie zur Dame zurück, überreichte ihr die kleinen Silbermünzen, und bath sich dann drei Kreutzer aus. „Aber, mein Kind, sprach die Dame: warum behältst du nicht die gewechselte Summe ganz und gar?

Anna Rosenmüllerinn. Weil sie mir nicht zugehört. Was nicht mein ist, darf ich nicht behalten; sonst bin ich eine Diebinn.

Die

Die Dame. Ich hatte dir ja nicht befohlen, daß du mir das gewechselte Geld wieder zurück bringen sollst. Laß dirs wechseln, sagte ich nur: du hättest daher keck die ganze Summe behalten können.

Anna Rosenm. Ich war doch in meinem Herzen der Meinung, daß ich die Summe wieder zurückbringen sollte. Ich hatte von Eu. Gnaden nur drei Kreutzer verlangt, und weil Sie mir nicht ausdrücklich gesagt hatten, daß ich das Ganze behalten dürfte; so hielt ich es für meine Pflicht, so zu handeln, wie ich gehandelt habe. Ich machte mir auf nichts Hoffnung, als nur auf drei Kreutzer.

Die Dame. Ich würde zwar nichts darnach gefragt haben, wenn du auch Alles behalten hättest: weil du aber in deiner tiefen Armuth sogar ehrlich warst, und ganz meine Erwartung übertrafst; so will ich auch etwas thun, das deine Erwartung übertreffen wird. Sieh ich versorge von nun an deine kranke Mutter; dich aber nehme ich in mein Schloß auf.

26) Der Pharisäer, und der Publikan.

(Nach dem Evangelium des heil. Lukas, XVIII. Kap.)

Einmal ein Pharisäer ging
Mit stolzem Herzen zum Altare,
Und helllaut an zu schreien fing:
„Ich dank' dir, Herr, daß meine Haare
Mit Sünden nicht beflecket sind;
Ich dank dir, daß an meinen Händen
Nicht theures Blut des Bruders rinnt,
Und daß mich Zorn und Geitz nicht schänden." —

„Ich reich' so manche Liebesgab,
Das weiß die ganze Stadt, den Armen;
Ich theil' so gern' mein Gut und Hab',
Ich üb' so gern' Errettung und Erbarmen.
Ich faste ganze Woche schier,
Ich gebe meinen Zehnt von allen;
Ich laß so manchen Thaler hier
In deinen Opferkasten fallen;
Ich hab' die Unschuld nie verführt,
Und niemals mehr, als mir gebührt,
Von Sachen, die vors Auge mir gekommen;
Das weiß die ganze Stadt, genommen;

Drum

Drum sing' und sag' ich es mit Freude;
Ich bin von meinem Werth gerührt,
Und besser als die andern Leute."
So sprach der Thor, und dachte nicht,
Daß Gott ein stolzes Herz verschmähet;
Den stürzet Gottes Strafgericht,
Der frech und stolz sich selbst erhöhet. —
Der Schalk! Er war ein ausgetünchtes
Grab,
Voll Moder und voll falscher Lehre;
Er schlang der Wittwe Haus hinab,
Und trank des armen Waisleins Zähre;
Er heuchelte zu fasten; schlich
Im Schmutz' herum, und hüllte sich,
Wie schlau? — in's fromme Schafsgewand,
Indeß mit räuberischer Hand
Er sich am fremden Gut vergrief,
Und dann voll Stolzes am Altare rief:
„Herr! Ich bin frei von ungerechter Beute,
Und besser, als die andern Leute." — —
Ahmt nicht dem stolzen Heuchler nach,
Dem Gott ein schrecklich Urtheil sprach;
Nein, werd't in euren Augen klein:
So werdet ihr in Gottes Tempel
Einst wahrhaft groß und heilig seyn:
Der Publikan sei zum Exempel!
Er weinte in der Fern'; es war
Sein Innerstes voll Graun und Beben;
Er wagte nicht zum Hochaltar

Sein nasses Auge zu erheben,
Und schlug auf sein zerknirschtes Herz,
Und rief — das Auge niederwärts, —
„Gott sei mir armen Sünder gnädig!“
Gott sah des Mannes Reu' und Schmerz,
Und sprach ihn seiner Sünden ledig.

27) Die Cicade *) und die Eule.

Die Cicade schrie der Eule, welche gewohnt war, im Dunkeln auf ihre Nahrung auszufliegen, und am Tage in einem holen Aste zu schlafen, die Ohren ganz abscheulich voll. Die Cicade wurde ersucht inne zu halten; allein sie begann nur noch ärger zu kreischen. — Sie wurde nochmals gebethen: umsonst! Sie gerieth nur in noch größere Hitze.

Wie nun die Eule sah, daß keine Hilfe vorhanden sei, und all ihr Bitten verachtet werde, spielte sie der Schreierinn folgende Tücke: Weil mich deine Lieder, sagte sie, von denen man glauben sollte, daß sie der Leyer Apollo's **) enttönten, nicht schlafen lassen, so bekomme ich Lust, den Nektar zu trinken, den mir jüngst Minerva

nerva ***) verehrte. Hast du Appetit: so komm! Wir wollen in Gesellschaft trinken.

Als die Cicade, welche ohnehin schon vor Durst glühte, noch obendrein eine solche Lobrede auf ihre Stimme hörte; flog sie hastig hinzu.

Allein die Eule trat aus ihrer Höle heraus, nahm die zitternde Cicade beim Kopfe, und schickte sie in die Unterwelt. Und so gab sie denn im Tode, was sie im Leben nicht geben wollte — Ruhe.

Was ist aus diesem Geschichtchen zu lernen? — Falle Niemanden lästig: du möchtest sonst auf eine empfindliche Weise dafür gezüchtigt werden!

*) Cicade wird von den deutschen Schriftstellern für Heuschrecke öfters gesetzet.

**) Apollo soll, nach der Fabellehre, die Musik und Arzneikunst erfunden haben. Er wurde als ein schöner Jüngling ohne Bart abgebildet, mit strahlendem Haupte, Leyer und Bogen in der Hand.

***) Minerva soll die Göttinn der Künste und Wissenschaften gewesen seyn. Die Nachteule und Drachen waren ihr besonders heilig. — Der Nektar, wovon hier geredet wird, war der eigene Trank der fabelhaften Gottheiten.

28) Wer ist ein schöner Bildstock?

Von einem schönen Jünglinge, der auf die vorgelegten Fragen nichts zu antworten wußte, sagte Karl der Fünfte: „Welch ein schöner Bildstock!"

29) Was sind wohlbestellte Schulen für ein Zeichen?

Wohlbestellte Schulen, sagte Kaiser Karl V., und richtig gehende Uhren sind die Zeichen einer guten Stadtpolizey.

30) Wann schickt sich der Stolz am besten?

Als Otto von Bohnstein gefragt wurde, zu welcher Zeit sich der Stolz am besten schicke, gab er zur Antwort: „Wann die Fahnen im Felde fliegen."

31) Es ist besser einmal gefragt, als zweimal irre gegangen.

Kaiser Ferdinand II. befahl einst einem seiner Diener einen Auerhahn herbei

bei zu bringen, den er seiner seltenen Größe halber jemanden zeigen wollte. Der Bediente aber brachte nur einen ordinären Haushahn, worauf der Kaiser versetzte: „Es ist besser einmal gefragt, als zweimal irre gegangen."

32) Die Stimme ist Jakobs, die Hände aber sind Esau's.

Von süßen Worten, die aus falschen Herzen kamen, pflegte Karl V. zu sagen: „Die Stimme ist Jakobs; die Hände sind aber Esau's."

33) Maximilians I. goldner Spruch.

Maximilian I. führte oft den goldnen Spruch im Munde: „Die christliche Liebe wartet nicht, bis sie erst durch das Bitten der Dürftigen aufgefordert wird; sondern sie hilft vor der Bitte."

34) Alberts II. Lieblingsspruch.

Kaiser Albert der Zweite hatte folgenden Lieblingsspruch: „Ein guter

Freund

Freund ist der beste Schatz unsers Lebens."

35) Wie betrug sich Ferdinand III. in ungünstigen Zeiten?

Nie verlohr Kaiser Ferdinand III. bei einer heranstürmenden Widerwärtigkeit den, seinem erhabensten Erzhause so ganz eigenthümlichen Heldenmuth. Immer pflegte er, wenn das Glück ihm untreu zu werden schien, mit eben so viel Heiterkeit als Hoheit des Geistes zu sagen: „Gott wird uns auch aus diesem Wasser heraus-waden lassen. — Der Wille Gottes ist mein Leben. — Gott weiß, was er thut; sein heiligster Name sei gebene-deyt."

36) Hermann, Reichsgraf von Hatzfeld und Gleichen.

Ein reitzendes Muster des Edelmuths für Jünglinge, besonders aus höhern Ständen.

Jeder, der sich in der Geschichte des dreißigjährigen Kriegs auch nur mittelmäßig umgesehen hat, wird wissen,

was

was für eine ruhmvolle Rolle Melchior, Reichsgraf von Hatzfeld und Gleichen, k. k. General-Feldmarschal, in demselben gespielt hat. Dieser Melchior aber hatte einen Bruder, der zwar ein ungemein kluger und edler Geist war, doch aber in unsern Tagen nicht mehr recht bekannt zu seyn scheint. Sein Name war Hermann.

Dieser Graf Hermann von Hatzfeld verschwand als angehender Jüngling plötzlich *) aus seinem väterlichen Hause, und kein Mensch konnte sagen, wohin er gekommen sey.

Man hatte ihn auch schon beinahe vergessen, als er auf einmal in seinem vierzigsten Jahre wieder zum Vorscheine kam, und ein Mann voll der schönsten Verdienste — ein vornehmer Officier in der k. k. Armee war.

Hermann hatte nämlich einen außerordentlichen Trieb gespürt, sich zum Besten des Vaterlands und zur Verherrlichung seines uralten Adels im Kriege hervor zu thun. Er würde vielleicht in Rücksicht seiner verdienstvollen Ahnen sehr bald eine Officiersstelle erhalten haben: allein Hermann wollte sich eine solche Stelle

selbst

selbst verdienen, und wurde daher gemeiner Kürassier.

Seine Aufführung war so untadelhaft — seine Tapferkeit so vorzüglich, daß er sich vom gemeinen Kürassier nach und nach bis zum Befehlshaber von sehr vornehmen Range empor schwang. Nun erst offenbarte er sein edles Geschlecht — ja, nun erst, da er sich durch persönlichen Seelenadel desselben noch würdiger gemacht hatte. Welch ein edler Jüngling! Wie schön passet auf ihn, was der große deutsche Dichter Klopstock sagt:

„Reitzend klinget des Ruhms lockender Silberton
In das schlagende Herz; und die Unsterblichkeit
Ist ein großer Gedanke,
Ist des Schweißes der Edlen werth."

*) Jüngling, oder Knabe, der du dieses Buch zu Gesichte bekömmst! verstehe mich recht: Nicht dieß plötzliche Verschwinden aus dem väterlichen Hause ist es, was ich an Hermann v. Hatzfeld groß und nachahmenswürdig finde: sondern seine edle Ehrbegierde und sein Muth, der ihn mit dem Entschlusse entflammte, sich durch eigene Verdienste zu einem Officiere von hohem Range empor zu arbeiten.

37) Die Herrlichkeit Gottes bei der aufgehenden Sonne; nebst Betrachtungen über die Verehrung Gottes.

Kind, rief Vater Arnold, willst du eines der herrlichsten Schauspiele in der Natur sehen, so mache dich geschwind von deinem Lager auf? Wir wollen auf die Spitze unsers Weinbergs eilen, und die aufgehende Sonne betrachten.

Blitzschnell kam der kleine fromme Leopold aus seinem Bettchen hervor. Er war nach kurzer Frist schon recht ehrbar angekleidet, und eilte nun mit dem zärtlichen Vater durch eine süß duftende Blumenwiese dem vorliegenden Weinberge entgegen.

„Es ist doch, sprach der Kleine, als ob wir durch das Meer wadelen.“ — Das ist nur der Morgenthau, erwiederte der liebe Vater. Er macht zwar unsre Kleider ein bischen naß: allein sie werden von den goldnen Strahlen der Sonne bald wieder getrocknet seyn.

Ha, rief der Kleine wieder: welch ein süßer Wohlgeruch erfüllt rings um uns die Lüfte! — Wie kraftvoll, wie stär-

kend!

kend! — Dieß ist, sprach der Vater, das herrliche Opfer, welches dem Schöpfer der Natur, unserm unaussprechlich groszen Gott, aus Millionen Kräutern und Blüthen empor dampfet.

„O, rief der Kleine jauchzend, welche Harmonien! Welche entzückende Gesänge erschallen aus Feldern und Gebüschen — aus Thälern und von silbernen Bächen uns entgegen!" — Dieß ist, versetzte Arnold, das holde Morgenlied, welches itzt die jubilirende Lerche, die sanft flötende Amsel, und tausend andere Vögel unserm allgemeinen Vater, dem gütigen Gott singen. —

Unter diesem Gespräche hatten sie die Spitze des Weinbergs erstiegen. „Sieh! sprach der Vater." — Himmel! rief der Sohn — breitete seine Arme aus, und fiel voll Andacht auf seine Kniee. O! Himmel, welch' eine majestätische Kugel schwebt dort aus der Tiefe empor! Welche Ströme des Glanzes — welche Meere von Strahlen brechen unaufhörlich aus ihrem Innersten! — In welch' prächtiger Vergoldung zeigen sich die Häupter der Berge — die Giebel der Schlösser — die Spitzen der Kirchthürme! — Wie schnell entfliehen

Nacht und Schatten überall, wohin die Strahlen jener Herrlichen dringen! Welch' neues Leben — welche neue Reitze und Entzückungen entwickeln sich, wohin jene Herrliche ihr Angesicht kehrt. — O Vater, Vater! ich sehe sie nun, die Sonne in ihrer fürstlichen Pracht — ein Meer von Herrlichkeit und Wonne umfließet sie! — Ach, ich bin nicht mehr im Stand, dieser Königinn ins Antlitz zu sehen; unterstützen Sie mich, theuerster Vater — oder ich unterliege!

Innigst gerührt drückte der Vater das Kind an seine Brust, und küßte es unter tausend Freudenthränen. — O! wie prächtig, rief der Sohn wieder; und o! wie groß ist die Sonne!

Vater. Für wie groß hälist du denn diesen prächtigen Sonnenkörper, mein Geliebtester?

Sohn. Je nun! Sie mag doch immer eilf bis zwölfmal so groß seyn, als in der Hauptstadt die prächtige und starke Burg unsers gnädigsten Fürsten ist.

Vater. Gewiß bildest du dir ein, der Sonne eine ganz ungemeine Größe beigelegt zu haben. Nicht wahr?

Sohn.

Sohn. Allerdings bilde ich mirs ein. Aber bedenken Sie nur, bester Vater, was dieß sagen will: „Uiber unsern Häuptern schwebt eine Glutkugel, eilf bis zwölfmal so groß, wie die schreckliche Steinmasse unsrer fürstlichen Burg!“

Vater. Laß uns die Sache von einer andern Seite angreifen. Wie? mein Sohn, hältst du wohl die Erde unsern allgemeinen Wohnplatz, für einen großen Körper?

Sohn. Ich hörte einst erzählen: „Wenn noch kein einziger Mensch gestorben wäre, so würden sich itzt ungefähr 173000 Millionen Menschen auf der Erde befinden, und diese würden — wenn man jedem Menschen 9100 Quadratschuhe einräumete — Platz genug haben. Soll ich hieraus, bester Vater, nicht schliessen dürfen, daß die Erde sehr — sehr groß sey?

Vater. Gut geschlossen, mein Kind! Aber wie wirst du itzt, da du schon von der Erde einen so hohen Begriff hast, erstaunen; wenn ich dir sage, daß die Sonne — merke wohl auf! — vierthalb millionenmal größer sey, als die Erde!

Sohn. Vierthalb millionenmal! — Mein Erstaunen, bester Vater, ist gränzen-

 los.

los. Wenn ich noch dabei den herrlichen Glanz bedenke, der von dieser Sonne ausströmt; die ganze Erde mit Licht und Wonne erfüllt; und das Wachsthum von unzählbaren Pflanzen befördert: o! so möcht' ich niederfallen, und der Herrlichen meine tiefste Verehrung bezeugen!

Vater. Theuerstes Kind, auf welchen Abweg möchtest du endlich noch vor lauter Bewunderung gerathen! Sieh, mein Sohn, so verirrten sich auch unzählbare Menschen in der ältesten Zeit! Der Glanz, durch welchen Gott, der Schöpfer dieser Sonne, seine Macht und Weisheit an den Tag legen wollte, verleitete ehemals sehr viele Menschen, ihr göttliche Verehrung zu erweisen. Man bethete das Geschöpf an, und dachte nicht, daß man hierdurch an dem Schöpfer und Meister eines so strahlenden Wesens — den gottlosesten Raub begehe.

Sohn. Ich zittre. Verzeihen Sie mir meine thörichte Verwunderung.

Vater. Nicht mich, sondern deinen Gott mußt du um Verzeihung bitten. Ihm allein gebührt Ehre, hoher Preis, glühender Lobgesang, und innigste Anbethung. Oder wie? Meinst du vielleicht, daß wenn

ein

ein Künstler z. B. ein Bildhauer, eine treffliche Statue verfertigt hat, der Ruhm davon nicht dem Meister, sondern nur seinem Werke gebühre?

Sohn. Nicht doch, mein Vater, dem Künstler allein gebührt der Ruhm.

Vater. So ists auch hier, in Rücksicht des Schöpfers und seines Geschöpfs. Ihm, dem großen Schöpfer (ich wiederhole es) gebührt Ehre, hoher Preis, glühender Lobgesang und innigste Anbethung.

Daß ers selbst nicht anders meine, hat er auf dem Berge Sinai zur Genüge dargethan: „Ich bin, so sprach er: ich bin der Herr, dein Gott.“ — Nicht die majestätische, glühende Sonnenkugel; nicht der Mond mit sanftem Silberscheine; nicht die schimmernden Sternenheere sind deine Götter! Ich bin es. Jene sind nur die Verkündiger meiner Hoheit und Weisheit; ich aber bin der Herr, dein Gott.

38) Gott findet sehr leicht Mittel, diejenigen, welche auf ihn vertrauen, aus ihrer Noth zu reißen.

Wenn Gott auf dem majestätischen Berge Sinai sagte, daß er der Herr, unser

Gott

Gott sey, so verlangt er eben nicht, daß wir vor ihm unaufhörlich erzittern sollen, wie vor einem Mächtigen, der uns alle Augenblicke zu Staub zermalmen kann; nein! wir sollen ihn vielmehr für unsern zärtlichsten Vater, für unsern liebreichsten Ernährer und Erhalter ansehen. Er ist der Herr, unser Gott; auf ihn sollen wir unsre Sorgen werfen, und er wird uns ernähren. Ein recht felsenfestes Vertrauen auf seine Vorsicht ist (besonders wenn wir auch pflichtmäßig das Unsrige dazu beitragen) das beste Mittel in allen Nöthen und Bedrängnissen.

Paul und Hugo mögen hier zum Beispiele dienen. Sie waren beide Mahler, beide Nachbarn und sogar Blutsverwandte; aber auch von sehr verschiedener Gemüthsart. Paul hatte gewöhnlich ein zufriedenes, fröhliches Herz; wenn auch seine Kunst nicht immer reichlich genug belohnt ward. Er setzte seine Hoffnung auf die göttliche Vorsicht. Hugo aber war düster, niedergeschlagen und stets übermäßig bekümmert, woher er für sich und seine Familie Brod und Kleidung nehmen werde. Einst erblickte er, da eben seit etlichen Minuten der goldne Abendstern auf-

ge-

gegangen war, seinen Nachbar Paul mit heitern Mienen in seinem Gärtchen auf und abspaziren. Da er wußte, daß Paul gerade itzt an unterschiedlichen Dingen, welche wir Menschen für nothwendig halten, ziemlichen Mangel leide; so redete er ihn mit folgenden Worten an.

Hugo. Aber, mein lieber Paul, wie kannst du doch mit leeren Händen immer so fröhlich seyn? Ich bin Tag und Nacht voll Kummers und Sorge, wo ich Brod, Kleidung, Holz und Licht hernehmen werde; besonders da der Winter vor der Thüre ist. Du aber singst; du lachst; und ich — — es sind schon sieben Nächte verflossen, in denen ich vor lauter Kummer kaum das Auge zugethan habe.

Paul. Warum sollte ich mich so gar sehr in zeitliche Sorgen vertiefen? Ist Gott nicht ein allgemeiner, höchst gütiger Vater? — Kleidet er nicht die Rosen und Lilien auf den Feldern? — Schickt er nicht sogar den geringsten Thieren Speise zur rechten Zeit? — Hat er mich von meiner Wiege an bis zu diesem Augenblicke nicht immer ernährt, und gnädigst erhalten? — Kann er mich nicht noch fernerhin erhalten? — Warum soll ich verzagen?

gen? Nein; ich will vielmehr auf ihn recht kindlich vertrauen: denn er ist mein Gott, mein Schöpfer, mein liebevollster Vater. Doch will ich auch nicht müßig gehen; sondern treu und redlich meine Pflicht erfüllen. Ich will meine Geschäfte treiben, so ämsig und gut, als ich kann. Das übrige sey und bleibe ihm, dem großen Hausvater, heimgestellt!

Hugo. Deine Worte, lieber Paul! klingen zwar schön; aber man kann sich noch nicht davon ernähren.

Paul. Allerdings — darf man kein leichtsinniger Knabe seyn. Unsre Sorge für zeitliche Dinge soll aber auch nicht übertrieben seyn; nicht so, wie die Sorge der Heiden und mancher Christen ist, die kein großes Vertrauen auf Gott setzen. —

Leeres Geschwätz! sagte Hugo, und wankte, den Kopf schüttelnd, seiner Hütte zu. Paul blieb bei seiner Denkungsart. Allein noch in dieser Nacht zeigte sichs, wie leicht Gott die gehörigen Mittel finde, diejenigen, welche ihr Vertrauen auf ihn setzen, aus ihrer Noth zu reißen.

In dem Städtchen, wo beide Nachbarn und Maler wohnten, schlug itzt ein vornehmer Reisender sein Nachtquartier auf.

Als

Als ihm der Wirth das Schlafzimmer öffnete, fielen seine Augen auf ein Gemälde von ungewöhnlicher Schönheit. „Woher kömmt diese schöne Schilderei?" fragte er. — Nicht weit her; antwortete der Gastwirth. Sie kömmt von unserm armen Maler Paul. — „Hat der Mann" fragte der Reisende weiter, „einen Vorrath an Gemälden?" — Ohne Zweifel, erwiederte der Wirth: denn unser Maler Paul ist auch im höchsten Grade fleißig. — „Bravo," sagte der Reisende: „ich muß ihn morgen besuchen."

Und wirklich stand der vornehme Gast schon mit der frühesten Morgenröthe vor Pauls Thüre. Nach einer kurzen Unterredung überreichte er ihm nicht nur eine große Summe Geldes für den Vorrath seiner Gemälde; sondern er both ihm auch einen hübschen Jahrgehalt an, wenn er bei ihm (denn dieser vornehme Gast war regierender Fürst des zunächst gelegenen Landes) als Hofmaler in Dienste treten wollte.

Sehr gerne nahm Paul dieß fürstliche Anerbiethen an. Und das erste Stück, welches er in desselben Diensten malte, war ein großes Altarblatt, das vorstellte, wie der Sohn Gottes mit fünf Gersten=

bro=

broden und zween Fischen fünf tausend Mann speisete.

39) Cornaro, und seine strenge Diät.

Ein Exempel, aus welchem die Jugend in Rücksicht ihrer Gesundheit viel Gutes lernen kann.

Cornaro der Italiener war es, der durch die einfachste und strengste Lebensweise, und durch eine beispiellose Beharrlichkeit in derselben, sich ein glückliches und hohes Alter verschaffte, das ihm reichliche Belohnung seiner Entsagung, und der Nachwelt ein lehrreiches Beispiel gab. Nicht ohne Theilnahme und freudiges Mitgefühl kann man den drei und achtzigjährigen Greis die Geschichte seines Lebens und seiner Erhaltung beschreiben, und alle die Heiterkeit und Zufriedenheit preisen hören, die er seiner Lebensart verdankt.

Cornaro hatte bis in sein vierzigstes Jahr ein schwelgerisches Leben geführt, war beständig krank an Koliken, Gliederschmerzen und Fieber, und kam durch letzteres endlich dahin, daß ihn seine Aerzte versicherten, er werde nicht viel über 2 Monate mehr leben. Alle Arzneien seyen

ver-

vergebens, und das einzige Mittel für ihn sey eine strenge Diät.

Cornaro folgte diesem Rathe, bemerkte schon nach einigen Tagen Besserung, und nach Verlauf eines Jahres war er nicht nur völlig hergestellt, sondern gesünder, als er je in seinem Leben gewesen war. Er beschloß also, sich noch mehr einzuschränken, und schlechterdings nicht mehr zu genießen, als was zur Subsistenz unentbehrlich wäre. Und so nahm er denn 60 ganze Jahre hindurch täglich nicht mehr als 24 Loth Speise (alles mit eingeschlossen) und 26 Loth Getränk zu sich. Dabei vermied er auch starke Erhitzungen, Erkältungen und Leidenschaften, und durch diese sich immer gleiche und gemäßigte Diät erhielt nicht nur sein Körper, sondern auch die Seele ein so bestimmtes Gleichgewicht, daß nichts ihn erschüttern konnte.

In seinem hohen Alter verlor er einen wichtigen Prozeß, worüber sich zwei seiner Brüder zu Tode grämten, er blieb gelassen und gesund; er wurde mit dem Wagen umgeworfen, und von den Pferden geschleift, daß er Arm und Fuß ausrenkte. Er ließ sie wieder einrichten, und ohne sonst etwas zu brauchen, war er in kurzem wieder hergestellt.

Aber am merkwürdigsten und beweisend, wie gefährlich die geringste Abweichung von einer langen Gewohnheit werden kann, war folgendes. Als er 80 Jahre alt war, drangen seine Freunde in ihn, doch nun da sein Alter mehr Unterstützung brauchte, seiner Nahrung etwas zuzusetzen. Er sah zwar wohl ein, daß mit der allgemeinen Abnahme der Kräfte auch die Verdauungskraft abnehmen, und man im Alter die Nahrung eher vermindern, als vermehren müßte. Doch gab er nach, und erhöhete seine Speise auf 28, und sein Getränk auf 32 Loth. „Kaum hatte ich, sagte er selbst, diese Lebensart zehn Tage fortgesetzt, als ich anfing, statt meiner vorigen Munterkeit und Fröhlichkeit, kleinmüthig, verdrossen, mir und andern lästig zu werden. Am zwölften Tage überfiel mich ein Schmerz in der Seite, der 24 Stunden anhielt, und nun folgte ein Fieber, das 35 Tage in solcher Stärke fortdauerte, daß man an meinem Leben zweifelte. Aber durch Gottes Gnade und meine vorige Diät erholte ich mich wieder, und genieße nun in meinem drei und achtzigsten Jahre den muntersten Leibes- und Seelenzustand. Ich steige von der Erde an auf mein Pferd; ich klettre steile An-

höhen hinauf, und habe erst kürzlich ein Lustspiel voll von unschuldiger Freude und Scherz geschrieben. Wenn ich von meinen Privatgeschäften oder aus dem Senate nach Hause komme; so finde ich eilf Enkel, deren Auferziehung, Zeitvertreib und Gesänge die Freude meines Alters sind. Oft singe ich selbst mit ihnen; denn meine Stimme ist itzt klärer und stärker, als sie je in meiner Jugend war, und ich weiß nichts von den Beschwerden, und den mürrischen und ungenießbaren Launen, die so oft das Loos des Alters sind." — —

In dieser glücklichen Stimmung erreichte Cornaro das hundertste Jahr; aber sein Beispiel ist ohne Nachfolge geblieben. Auch ist es höchst nothwendig, ehe man diese Diät im strengsten Sinne anfängt, erst seinen Arzt um Rath zu fragen. Denn nicht jedem ist es heilsam, die Enthalsamkeit von Speise und Trank so weit zu treiben.

40) Die Ritter zu Tannenburg,

oder

Warnung vor dem allzu schnellen Glauben an Gespensterhistorien.

Karl von Gebheim, ein sehr wohlhabender Edelmann in Schwaben, hatte sich einst etliche seiner alten guten Bekannten, vorzüglich den Herrn Hofrath von Birnstein zu Tische gebeten, um mit ihm die köstlichen Lerchen zu verzehren, die ihm sein Jäger jüngst geliefert hatte.

Karl von Gebheim aber hatte es gar gerne, wenn über dem Essen etwas Artiges erzählt wurde. Er rief daher auch an jenem Abende schon beim ersten Gläschen, das eingeschenkt wurde: „Wie ists, meine Freunde, wird heute Niemand etwas erzählen? Oder wollen wir so stumm beisammen sitzen, wie die gebratnen Lerchen in der Schüssel?“

Herr von Birnstein erwiederte: „Ich könnte Ihnen, wenn Sie mich nur anhören wollten, mit einem recht unterhaltenden Gespensterhistörchen dienen, und zwar, was Sie gewiß nicht erwartet hätten, aus meiner eigenen Erfahrung.

Herr

Herr von Gebh. Das wäre! Ach, wie gerne würde ich Ihnen zuhören!

Herr von Birnst. So fange ich ohne Umstände an.

Herr von Gebh. Desto besser, wenn wir gleich zur Sache kommen.

Herr von Birnst. In meinem vierzehnten Jahre legte ich bei meinem Taufpathen, dem Ritter Eustach von Tannenburg, einen Besuch ab. Er wohnte, wie Sie alle ohnehin wissen, auf dem uralten, fürchterlich einsamen Waldschlosse Tannenburg, wohin er sich nach dem Absterben seiner Gemahlinn begeben hatte, um sich der Welt ganz zu entziehen, und sich, wie er zu sagen pflegte, ernsthaft zum Tode zu bereiten.

Obschon ich nun ziemlich spät in der Nacht auf dem erwähnten Schlosse angelangt war, so traf ich den alten Ritter doch noch recht munter über dem Lesen eines Buches an. — Mein Besuch war ihm sehr angenehm, theils weil er mich seit meiner Taufe nicht mehr gesehen hatte; theils weil er hoffte, meine Gegenwart werde ihm zu einem fröhlichen Zeitvertreibe dienen. Er rühmte gar sehr mein Wachsthum; erkundigte sich ganz kurz nach einigen Um-

ständen meiner Familie, und befahl dann, mir Speise und Trank herbei zu bringen. Ich erquickte mich nach Herzenslust, besonders an dem alten Rheinwein, der im Hause meines Vaters selten zum Vorschein kam.

Endlich, da es schon zwölf Uhr seyn mochte, ließ mich der gute Ritter durch seinen Jäger zur Ruhstätte bringen. Ich eilte auf einer Schneckenstiege empor, an deren Ende mir in einem großen, nach alter Art prächtig aufgeputzten Zimmer mein Nachtlager angewiesen wurde. „Unser Herr Ritter," sagte der Jäger zu mir, „hat Sie nur deßwegen in den obersten Stock des Schlosses gelegt, damit Sie morgen in aller Frühe unsre schönen Hirsche wieder sehen."

Ich achtete nicht viel auf dieses, sondern ersuchte den Jäger mich zu verlassen. Und dieß that ich darum, damit ich ein sehr großes Gemälde über der Thüre mit mehrerer Bequemlichkeit betrachten könnte. Endlich aber wurde ich des Betrachtens auch müde, und begab mich zur Ruhe. Doch — es dauerte nicht lange, so fuhr unter einem Donnerschlage die Thüre meines Zimmers plötzlich auf; ein fürchterlicher Wind durchheulte den Gang, und zween Ritter, vom Kopfe bis auf den

Fuß

Fuß geharnischt, traten mit entblößten Schwertern herein.

Herr von Gebh. Wie mag Ihnen zu Muthe gewesen seyn, einem Jünglinge von 14 Jahren?

Herr von Birnst. Die Ritter sahen sich ein paar Minuten lang mit grimmigen Augen an. Darauf schlug der eine mit seiner eisernen Hand auf den Schwertknopf, und fiel so wüthend über den andern her, daß ich glaubte, er würde ihn augenblicklich in tausend Stücke zerhauen. Doch dieß geschah nicht: denn nachdem sie ein Viertelstündchen im wüthigsten Kampfe zugebracht hatten, traten sie etwa 3 bis 4 Schritte auseinander; stießen ihre Schwerter in den Fußboden und stützten sich mit Hand und Kinn ganz ruhig auf dieselben.

Nun erst entdeckte ich zu meinem äusserſten Schrecken, daß sie keine mit Fleische bedeckten Gliedmassen hätten; sondern nichts als Todtengerippe wären.

Eine unsichtbare, eiskalte Hand fuhr mir über den Nacken hin, und ich sprang, wie ich war, aus dem Bette heraus; rannte die Stiege hinab, und kam mit einem so entsetzlichen Geschreie vor dem Schlafkabinet meines Pathen an, daß alle Diener des

Hauses herbei eilten, und selbst der alte Herr mit Zittern seine Thüre öffnete.

Ich mußte ihm meine Geschichte erzählen, worauf er mich sehr bedauerte, und mir dicht an seinem eigenen Bette ein Lager bereiten ließ.

Herr von Gebh. Ich bedaure Sie ebenfalls, mein theuerster Freund; auch bedaure ich meinen guten Appetit zu den Lerchen; denn diesen hat mir Ihre fürchterliche Begebenheit gänzlich verscheucht.

Herr von Birnst. Dieß wäre doch eben nicht nöthig gewesen.

Herr von Gebh. Lassen wir's gut seyn. Ich habe ohnehin schon lange auf eine gründlich-wahre Gespensterhistorie gewartet, um die Widersacher solcher Erscheinungen mit Nachdrucke widerlegen zu können. Itzt soll mir noch einer kommen! Wie geschwind will ich zu ihm sagen: „Geh' zum Herrn von Birnstein in die Schule. Dieser wird dich bald bekehrt haben: Denn er hat's selbst gesehen — selbst erfahren.“ — —

Herr von Birnst. Nicht zu hitzig, mein Herr; denn alles, was ich von meinen zween Rittern auf Tannen-

nen-

nenburg so eben erzählte, ist nichts als Täuschung — eitle Täuschung.

Herr von Gebh. Und keine Wahrheit?

Herr von Birnst. Schlechterdings keine. — —

Wer kann die Augen beschreiben, mit denen Herr von Gebheim unsern redlichen Erzähler anstaunte? Beinahe wäre er recht böse geworden, daß eine so furchtbar schöne Gespensterhistorie nicht wahr seyn sollte. — Nach einem ziemlich langen Stillschweigen fragte er endlich: „Aber, mein Herr, wie mochten Sie sich doch so täuschen lassen?"

Herr von Birnst. Dieß will ich Ihnen gerne erklären. Gleich nach meiner Ankunft auf dem alten Waldschlosse Tannenburg hatte ich dem edlen Rheinweine meines Herrn Pathen sehr nachdrücklich zugesprochen.

Herr von Gebh. Und hatte dieser allein Ihrer Einbildungskraft eine so wunderbare Erscheinung vorgezaubert?

Herr von Birnst. Er hatte dazu beigetragen. Alles that er nicht. Denn in jenem Zimmer, wo mir mein Nachtlager angewiesen wurde, hing ein Bild, das

gleich bei meinem Eintritte meine ganze Aufmerksamkeit auf sich zog. Es stellte nämlich zween Ritter in voller Rüstung vor, welche mit gezücktem Schwert so eben aufeinander stürmten. Zu ihren Füßen aber erblickte ich ein mir wohl bekanntes Wappen, etwa mit folgender Nachricht: „Im Jahre 1505 haben sich auf dieser Burg die zween leiblichen Brüder Hanns und Hugo von Taubenstein, wegen eines unter ihnen beim Spiele entstandenen Zwists, mit ihren eigenen Schwertern einander entleibt; und zwar in dem gegenwärtigen Zimmer. Gott wolle ihren Seelen gnädig seyn!“ — — Begreifen Sie nun, bester Herr von Gebheim, wie ich zur Erscheinung der beiden Ritter zu Tannenburg gekommen bin?

Herr von Gebh. Sollt' ich es nicht?

Herr von Birnst. Indeß hatte doch mein Pathe, nebst seiner sämmtlichen Dienerschaft, steif und fest geglaubt, daß mich zwei fürchterliche Gespenster aus dem besagten Zimmer vertrieben hätten. Doch — in meinen reifern Jahren machte ich eine zweite Reise auf dieß nämliche Schloß, und zwar in der einzigen Absicht, um in jenem

ver-

verdächtigen Zimmer noch einmal zu schlafen. Wirklich schlief ich fünf Tage nacheinander darin, und wurde, da ich itzt ein ganz andrer Meister über meine Phantasie war, nicht im geringsten beunruhigt. Seitdem halte ich mich für verpflichtet, jeden Menschen vor dem zu schnellen Glauben an Gespensterhistorien zu warnen.

41) Der junge Marsilius Ficinus.

Marsilius Ficinus, nur noch ein Knabe von dreizehn Jahren, bekam einst Erlaubniß, in diesem zarten Alter einer von den gelehrten Unterredungen beizuwohnen, welche Georg Gemistus, ein berühmter Weltweiser und Mathematiker im fünfzehnten Jahrhunderte, am großherzoglichen Hofe zu Florenz öfters zu halten pflegte. Das Wohlgefallen des jungen Ficinus an der besagten Unterredung war so außerordentlich, daß darüber sein ganzes Gesicht entglühte. Der Großherzog bemerkte dieß. Weil er aber den fähigen Knaben (dessen Vater großherzoglicher Leibarzt war) auch schon aus andern Ereignissen kannte; so berief er ihn zu seinem Stuhle hin und sagte: „Gewiß,

du

du sollst noch an meinem Hofe Professor der Philosophie werden, so wie sie einst Plato in Griechenland lehrte; wenn du dich dem Studium der platonischen Schriften von nun an aus allen Kräften widmest." — Ficinus erfüllte die Hoffnung des Großherzogs auf die vollkommenste Weise. Denn er wurde (als er erwachsen war) nicht nur Lehrer der Philosophie Plato's, sondern er übersetzte auch die Schriften dieses großen Mannes aus dem Griechischen in das Latein, und begleitete sie mit Anmerkungen, die noch heute ungemein hoch geschätzt werden.

42) Der junge Aldringer.

Aldringer — ein Held, der im dreißigjährigen Kriege sowohl dem Kaiser, als dem Kurfürsten von Baiern die wichtigsten Dienste leistete, war zu Luxenburg von so armen Eltern geboren worden, daß er sich, nach dem gewöhnlichen Gange der Welt, sehr geringe Hoffnung machen konnte, dereinst sich empor zu schwingen. Allein er hatte doch einen guten, scharf eindringenden Verstand, und diesen widmete

er

er schon als Knabe mit größtem Eifer den Studien.

Als Jüngling aber folgte er dem lockenden Silbertone des Ruhms aufs kriegrische Ehrenfeld.

Weil er sehr gut mit der Feder umzugehen wußte, so wurde er sogleich in den Kriegskanzleien zu verschiedenen Geschäften von Bedeutung gebraucht. Dieß gab ihm Gelegenheit, sich mit noch mehrern wichtigen Kenntnissen zu bereichern. Endlich entschloß sich Aldringer, aus dem Degen sein einziges Hauptgeschäft zu machen, und — wie wohl that er?

Aldringer stieg nun von einer militärischen Ehrenstuffe zur andern empor, so daß er nicht nur bei der k. k. Armee die glänzendsten Posten, sondern selbst das oberste Kommando über das ganze kurbairische Heer erhielt.

Im J. 1634 starb er den schönen Tod fürs Vaterland. Denn er wurde, als er mit den köstlichsten Siegslorbern bekränzt der Stadt Landshut zu Hülfe eilte, auf der Brücke über den Iserfluß von einer Kugel tödtlich verwundet. — Von Jugend auf hatte Aldringer keinen Wein getrunken.

43)

43) Willst du Gutes thun; so thue es mit Verstand.

Herr Ferdinand, dem durch das Erbrecht ein Vermögen von fünfzig tausend Thalern zugefallen war, faßte den Entschluß, auch den Armen recht viel Gutes zu erzeigen; vor allen aber sollte sich seine Menschenliebe über hülflose Kinder erstrecken. Ganz gewiß rührte Ferdinands Entschluß aus dem besten Herzen her! Wir wollen aber sehen, ob er ihn auch mit Verstand ausgeführt habe.

In dem Orte seines Aufenthalts, einem nahrhaften Städtchen am Flusse L**, befanden sich zween Knaben, die allerdings eine zweckmäßigere Erziehung, und daher die Unterstützung einer milden Hand im höchsten Grade nothwendig gehabt hätten. Der eine hieß Michael, und war der Sohn eines lahmen Töpfers, der sehr wenig verdienen konnte; aber auch dieß Wenige verschwendete der böse Mann, sogleich wieder im nächsten, besten Bierhause. Der andre Knabe, mit Namen Fritz, hatte weder Vater noch Mutter; bettelte am Tage vor den Thüren herum, und schlief Nachts irgendwo in einem Stalle,

oder

oder er blieb wohl gar auf einer Hausstreppe liegen. Herr Ferdinand dachte, daß er den letztern sogleich von der Gasse hinweg nehmen müsse, und wieß ihm einen Platz in der Stube seiner Dienstbothen an.

Als Fritzchen wohl ausgefüttert, und mit reinlichen, hübschen Kleidern angethan war, nahm sich seine Gestalt so schön aus, daß jedes Auge recht gerne darauf verweilte. Nun sprach Herr Ferdinand mit sichtbarem Wohlgefallen zu jedem, der aus dem Städtchen zu ihm kam: „He! kennen Sie dieß Bürschchen noch? Fritz war in elende Lumpen gehüllt, als ich ihn zu mir nahm, und itzt — sehen Sie nur, wie schön ihm Rock, Stiefel und Bordenhut lassen! Weil er aber ein so hübscher Junge ist, so soll er auch mein Kammerdiener seyn.“ — Der Knabe wuchs itzt im Wohlleben auf, wurde täglich noch schöner gekleidet, und vom Herrn Ferdinand, dem er sehr zu schmeicheln wußte, so affenmäßig geliebt, daß er ihn nicht mehr von der Seite ließ. Fritz durfte von keinem rauhen Lüftchen angeweht werden; wurde täglich ausgelassener und muthwilliger; kam weder in die Kirche, noch in die Schule; lernte und wußte

we-

weder von Gott, noch von der Welt etwas. Dieß war seine Erziehung. Laßt uns itzt zum Sohne des lahmen Töpfers zurückkehren!

Durch diesen kleinen Michael, sagte Herr Ferdinand, will ich mir auch eine Staffel in den Himmel bauen; und sogleich bestimmte er dem Knaben zween Tage in jeder Woche, an welchen er jedesmal einen Gulden abzuholen hätte. — „Zween Gulden, — in jeder Woche! Ein hübsches Stück Geld, wofür man dem Knaben in seinem Wohnorte, wo alles in sehr billigen Preisen zu haben war, wirklich eine schickliche Erziehung hätte geben können!" Hiervon aber geschah gerade das Gegentheil. Denn so oft der Bube seine Gulden nach Hause brachte; jauchzte sein Vater vor Freude, führte ihn in das Bierhaus, und blieb mit ihm so lange darin sitzen, bis kein Heller mehr übrig war. — —

Der Pfarrer des Orts, ein sehr vernünftiger Mann, bedauerte herzlichst, daß Ferdinands Güte für diese Knaben keine bessere Richtung genommen habe, und wagte es daher einmal, ihm in allersanftestem Tone vorzustellen, daß den beiden Knaben wenig geholfen wäre, wenn

sie

sie nur eine Zeitlang genährt und gekleidet, nicht aber zu dem Dienste Gottes und der Welt angehalten würden. Alsdann erst, sagte er, würden sie glücklich seyn, wenn bei ihnen die Wurzel der Dürftigkeit ausgerottet, d. i. wenn sie unterrichtet würden, sich durch ein Handwerk oder eine Kunst ihren künftigen Unterhalt selbst verdienen zu können. Dieß — fuhr er weiter fort, würde das größte Werk der Barmherzigkeit an beiden Knaben seyn, wenn sie Herr Ferdinand bald möglichst einem recht christlichen und geschickten Manne in die Lehre geben möchte. — Wie einsichtsvoll hatte nicht der Herr Pfarrer gesprochen? Hätte ihm Herr Ferdinand nicht pünktlichst folgen sollen? — Allein dieser nahm wider alles Vermuthen, die Vorstellungen des Pfarrherrn sehr übel auf, und sagte unter andern: „Nie werde ich mir von Jemanden vorschreiben lassen, auf was für eine Weise ich wohlthätig seyn soll. Ich kann über mein Hab und Gut disponiren, wie ich will. Mag Michael meine Gulden im Bierhause mit seinem lahmen Vater immerhin vertrinken, so wird mich dieß meines Verdienstes nicht berauben. Meine Absicht bleibt ja doch die beste.

Wen-

wendet er meine Wohlthaten nicht gut an: je nun, so hätte er sie doch gut anwenden sollen. Und was meinen Friz betrift; behandle ich ihn nicht, wie der zärtlichste Vater seinen leiblichen Sohn? Friz lebt in meinem eigenen Hause — unter meinen Augen selbst. Kann er besser erzogen werden?"

Hier entfernte sich der Pfarrherr.

Herr Ferdinand aber, der bei der Abendmahlzeit zu viel von einem ausländischen Fische zu sich nahm, starb noch in der folgenden Nacht plözlich, ohne die beiden Knaben in seiner lezten Willensmeinung auch nur im mindestem Bedacht zu haben. Diese wurden izt viel elender, als sie vor einigen Jahren waren; denn sie bekamen von den Erben Ferdinands keinen Heller mehr zu ihrem Unterhalte.

Friz war ein verzärtelter Bube geworden; und weil er obendrein gar nichts gelernt hatte, auch Niemanden, der sich aus Barmherzigkeit mit ihm abgeben wollte, gehorchte; so fing ihn endlich die Polizei auf. Man weiß nicht recht, ob er im Arbeitshause gestorben, oder wohin er gekommen sey. Michael entlief, nach Ferdinands Tode, aus dem Städt-

chen,

chen, und wurde ein — Dieb. Anfangs stahl er den Bauern Hühner, Gänse, Schweine und Schafe. Mit seinem anwachsenden Alter wurde er noch verwegener, und gar ein — Strassenräuber. Er fand sein End am Galgen. Wie glücklich hätten aber beide Knaben werden können, wenn Herr Ferdinand eben so klug gewesen wäre, als er wohlthätig gesinnt war! Drum ist und bleibt es ewig wahr, was der liebe Dichter Gellert sang:

„Wer für der Armen Heil und Zucht
Mit Rath und Trost nicht wachet;
Dem Uebel nicht zu wehren sucht,
Das oft sie dürftig machet;
Nur sorglos ihnen Gaben gibt;
Der hat sie wenig noch geliebt.

44) Der edle Graf von Wolfsegg, ehemals Domprobst zu Konstanz.

Ein Muster kluger Wohlthätigkeit.

Ein Muster, wie man Gutes mit Verstand thun könne und solle, ist ohne Zweifel der unvergeßliche Graf von Wolfsegg, ehemals Domprobst zu Konstanz; ein Mann von ganz ungemeiner Frömmig-

keit

keit. — Da er große Einkünften, und doch als katholischer Geistlicher keine Familie zu versorgen hatte; so machte er die Armen zu seiner Familie. Dieß würde nun zwar an sich seinem Herzen noch kein Verdienst erworben haben; allein die evangelische Art, mit welcher er seine Wohlthaten ausübte, macht ihn höchst ehrwürdig. Er hatte sich einen Kapuziner zum Vertrauten gemacht, der den Auftrag hatte, die verborgenen Dürftigen aufzusuchen. Wo nun dieser Ordensmann irgendwo eine unglückliche Familie fand; da hatte er die uneingeschränkte Erlaubniß, sich des bei dem Grafen vorräthigen Geldes zu bedienen. So manche Wittwe, die keine Miethe bezahlen konnte; so mancher Vater, der Armuths halber seinen Sohn kein Handwerk konnte lernen lassen, so manche Kranken, die kein Labsal und keine Arzneien hatten, wurden von dem getreuen Kapuziner aufgesucht und ihres Jammers entledigt. Dabei betrug sich der nämliche Ordensmann auf eine so christliche, kluge Weise, daß Niemand die wohlthätige Hand, die ihn leitete, errathen haben würde, wenn nicht der Ruf der Tugend, in welchem der Graf stund, dieß from-

me

ne Geheimniß entdeckt hätte. Allein dieser wohlthätige Herr war zugleich so bescheiden und demüthig, daß er sich jede Erwiedrung des Dankes verbat.

Seinen Dienstbothen selbst, die meistens verheirathet waren, gab er keinen übertriebenen Lohn; dagegen suchte er auf alle Weise ihre Kinder durch guten Unterricht und Versorgung glücklich zu machen. Einer derselben hatte sich dem Trunke heftig ergeben. Der Graf machte ihm deswegen oft liebreiche Vorstellungen; allein der Mann besaß nicht Selbstüberwindung genug, sich den Fehler abzugewöhnen. Man rieth also dem Herrn, ihn zu entlassen. „Was soll ich machen?" antwortete der großmüthige Graf, „schicke ich ihn hinweg, so ist er nach menschlicher Vermuthung verloren; bei mir muß er sich noch immer mehr zurückhalten, als wenn er sonst irgendwo wäre. Und wenn er bei meinen liebreichen Vorstellungen nicht stark genug ist, was wird aus ihm werden, wenn ich ihn sich selbst überlasse?"

In seinem letzten Willen schenkte er sein ganzes Vermögen zu frommen Stiftungen; seiner vornehmen Familie gab er nur

das

das zurück, was er ehemals von ihr empfangen hatte.

„Wer dieser Erde Güter hat,
Und sieht die Brüder leiden,
Und macht den Hungrigen nicht satt,
Läßt Nackende nicht kleiden;
Der ist ein Feind der ersten Pflicht,
Und hat die Liebe Gottes nicht.

45) Frobenius Forster,

des heil. röm. Reichs Fürst, des kaiserl. freien Reichsstifts zu St. Emmeran in Regensburg Abt u. s. w.

Gleichfalls ein Muster kluger Wohlthätigkeit.

Frobenius Forster, den nicht die Geburt, sondern seine ausgezeichneten Talente und seine vortreffliche Denkungsart auf den Fürstenstuhl erhoben hatten, stammte von Eltern aus ganz gemeinem Stande her. Doch genoß er einer sehr sorgfältigen Bildung, und ganz den vorzüglichen Eigenschaften angemessen, die sich bald in ihm zeigten. Seine Wißbegierde war stets rege, und leitete ihn früh auf das Nützliche und Brauchbare. Nachdem er zu Freysingen und Ingolstadt den Grund zu den höhern

hern Wissenschaften gelegt hatte, bewarb er sich um eine Aufnahme in dem Reichsstifte St. Emmeran, und sein edler Blick, sein bescheidenes und frommes Betragen erwarben ihm sogleich einen allgemeinen Beifall. Sein Probejahr hindurch war er das Muster eines tugendhaften und folgsamen Jünglings. Nach der Ablegung der Ordensgelübde, fuhr er fort, sich mit dem größten Eifer den Studien zu widmen. Er wurde Priester, und, nachdem er seinem Orden durch viele Jahre die wichtigsten Dienste geleistet hatte — Fürst und Abt. Wir übergehen hier die sehr vielen und herrlichen Thaten, vermöge welcher Frobenius mit Recht unter die edelsten Prälaten aller Zeiten und Nationen gezählt wird, und stellen ihn nur als ein Muster kluger Wohlthätigkeit auf. So freigebig er auch gegen Arme und Nothleidende war, so machte es ihn doch oft innigst betrübt, daß er nicht allen helfen konnte. In den Zeiten der allgemeinen Theurung, welche im Anfange der siebenziger Jahre des jüngst verflossenen Jahrhunderts wüthete, zeigte er sich wahrhaft großmüthig; eben so, bei jedem durch Feuer entstandenen Unglücke. Oft unter-

 brach

brach er seine Geschäfte oder seine Mahlzeiten, um die Bittschriften der Dürftigen zu unterzeichnen.

Besonders suchte Frobenius schamhaften Armen aufzuhelfen, ließ Kinder kleiden und nähren, und verbarg immer, so viel möglich, seine Wohlthaten. Für sich lebte er überaus einfach und sparsam; gleichwohl verwendete er viel auf das Bauen, auch da, wo es eben nicht dringend war. Aber dieß geschah eben aus seinem Bestreben, wahrhaft wohlthätig zu werden; indem seine reine Absicht dabei war, Menschen zu unterstützen, und zugleich zu beschäftigen, ohne welches jene Unterstützung in den mehrsten Fällen keinen Werth hat. — „Wenn ich Geld habe," pflegte er zu sagen, „so müssen die Arbeitsamen und Dürftigen eine Arbeit haben." — Goldne, heilige Worte, möchtet ihr doch allen Reichen und Großen dieser Erde recht tief eingeprägt seyn! Gewiß, es müßte alsdann des Menschenelends weniger, und der Tugend und Freude hienieden ein größerer Uiberfluß werden! — Dieser weise und gütige — beinahe hätte ich gesagt, heilige Fürstabt starb in seinem 83sten Lebensjahre am 11. Okt. 1791.

46) Die Sommermondnacht,

oder:

Es ist wahrhaftig ein Gott.

In einer holden Frühlingsnacht gingen August und Antonin, zween treue Freunde, an einem sanft rieselnden Bache spazieren. Da die Nachtigall eben ihr entzückendes Lied hören ließ, so setzten sie sich bei den hohen Silberpapeln am Ufer nieder, und hörten voll Vergnügens dem melodischen Vogel zu. O! könnt' ich doch, sprach Antonin, mit Worten ausdrücken, wie sehr mir diese Nacht gefällt. Die feierliche Stille ringsumher; das glänzende Sternenheer über unsern Häuptern; das holde Lied der Nachtigall, und noch so viele andere Dinge erfüllen mich mit einem so süßen Gefühle, dergleichen ich noch nie gehabt habe.

August. Auch ich, mein Geliebtester, muß von mir das nämliche sagen. Vorzüglich aber ziehen die großen Körper, die sich in dem unermäßlichen Raume über uns auf eine so majestätische Weise bewegen, meine ganze Aufmerksamkeit zu sich empor. Welche Pracht! Welche Herrlichkeit! — Betrachte doch nur den Mond,

wie er dort so freundlich die silberne Fackel ausſteckt! Betrachte die Menge der Sterne, die das Firmament mit so großem Glanze zieren, und die — lauter unermeßliche Sonnen sind, von welchen jede wieder zu einer neuen Welt gehört, die sie erleuchtet! — O wie so ganz unerschütterlich wahr ist der Ausruf jenes heiligen Königs: „Die Himmel erzählen die Herrlichkeit Gottes, und das Firmament verkündigt die Werke seiner Hände!“

Antonin. Erschrecke nicht zu sehr, mein bester August, wenn ich dir sage, daß ich aus dem Munde eines gewissen Mannes, den ich dir nicht nennen will, vernommen habe: jene glänzenden Körper sammt allen Dingen, die in und auf denselben enthalten sind, könnten auch ein Spiel des Ungefährs seyn.

August. Wie, mein Theuerster! Dieses harmonische Weltsystem, diese prächtigen Himmelskörper sollten ihr Daseyn dem Spiele des Ungefährs — dem Zufalle — zu danken haben? — Ach, mein Geliebtester, ist es wohl je gehört worden, daß eine Stadt, wie Rom oder London — oder ists je gehört worden, daß auch nur ein einziges Haus, ohne Fleiß

und

und Beihilfe eines Baumeisters aufgeführt worden sey? —

Antonin. Nein, ich habe dieß weder gehört, noch habe ichs in einem ächt historischen Buche gelesen, noch kann ich mir — bei kalter Ueberlegung — auch nur einbilden, daß so etwas möglich sey.

August. Allerliebst! Daß Tempel und Palläste, die kaum einige Jahrhunderte ausdauren, ohne Zuthun eines weisen Baumeisters aufgeführt werden können, dieß will kein Mensch eingestehen. Und doch will man muthmassen, dieses herrliche Weltgebäude, welches seit mehrern Jahrtausenden unverändert in seinem Glanze da steht, sey ein Spiel des Ungefährs! Man räumet ein, daß die elendeste Hütte nicht von sich selbst entstehe; und doch sollen Himmel und Erde aus dem Schooße des Ungefährs hervorgekommen seyn! Wenn dieß kein Widerspruch ist: so möchte ich doch gerne hören, was denn eigentlich ein Widerspruch sey. — Noch eine Frage: Hast du schon gehört, daß ein Uhrmacher vor zwei hundert Jahren eine Uhr verfertigte, die bis auf diesen Augenblick fortging, ohne auch nur im mindesten zu irren, und

ohne

ohne die geringste Reparatur nöthig zu haben?

Antonin. Ich habe von einer solchen Uhr noch nichts gehört.

August. Dieß große Weltsystem, mein Theuerster, ist eine Uhr, die nicht erst seit zwei Jahrhunderten, sondern seit mehrern Jahrtausenden fortgeht, ohne im mindesten zu irren. Seit mehrern Jahrtausenden stellt sich uns der Anblick der Gestirne und des Himmels immer auf die nämliche Weise dar. Noch nie sind die aufeinander folgenden Tage und Nächte unterbrochen worden, sondern sie haben seit dem ersten Augenblicke ihres Daseyns immer einen gleichen Lauf gehabt. Jene Gestirne, welche die erste Nacht erleuchteten, sind nachher wieder erschienen, und haben seitdem auch alle übrigen Nächte erleuchtet. Wann verließ der Mond den Weg, welcher ihm vom ersten Anbeginn war vorgeschrieben worden? Wann hat die Sonne seit ihrem ersten Schöpfungstage auch nur einmal ihre regelmäßige Bahn verlohren? Wann hat sie aufgehört ihre Wärme und ihr Licht allenthalben zu verbreiten? — So ordentlich geht diese schöne Weltenuhr! Wäre irgendwo eine Uhr aufgestellt, die

schon

schon seit etlichen Jahrhunderten fortginge, ohne auch nur ein einzigesmal geirrt zu haben: würde sich nicht jeder Mensch eine Ehre daraus machen, aus einem so vortreflichen Werke auf des Künstlers hohen Verstand zu schliessen? Und was wäre am Ende auch die allervollkommenste Uhr gegen dieß große, herrliche, unübersehbare Weltsystem? Gerade so viel, als nichts. — Ach, welche Verkehrtheit! Den Fleiß und die Weisheit eines sterblichen Uhrmachers oder Baumeisters würde man gerne erkennen: aber die Herrlichkeit und Ordnung des Weltsystems eignet man dem Spiele des Ungefährs zu, um nur den allmächtigen Schöpfer aus der so beständigen und so ordentlichen Uibereinstimmung seines Werks nicht erkennen zu müssen.

Antonin. Denke doch ja nicht, geliebtester August, daß ich je im Stande gewesen wäre, einer so thörichten und gottlosen Muthmaßung nachzuhängen! Ich verspreche dir vielmehr heiligst, daß ich meinen Mitbrüdern, besonders der aufblühenden Jugend, so oft sichs nur immer schicken wird, die erhabene Wahrheit verkündigen will: „Gottes Daseyn läßt sich aus der unnachahmlichen Pracht und aller-

wei-

weisesten Ordnung seiner Werke unwider-
sprechlich darthun."

Sanft drückte der fromme August die Hand Antonins. Die Lüfte lispelten lieblicher durch die Silberpappeln; entzückender schlug die Nachtigall, und herrlicher schimmerten die Sterne herab.

Beide Freunde wandelten voll der seligsten Gefühle ihren Wohnungen zu. Beim Abschiedskusse brach August noch einmal in folgende Worte aus: „Die Himmel erzählen Gottes Herrlichkeit und das Firmament verkündigt die Werke seiner Hände!

Beglückende Wahrheit! antwortete Antonin: „Es ist ein Gott."

47) Graf von Firmian,

k. k. Minister zu Mailand, und Freiherr von Dalberg, itzt Deutschlands Kurfürst-Erzkanzler.

Deutschlands großer Kurfürst-Erzkanzler brachte als blühender Jüngling die Jahre 1761 und 1762 auf Reisen zu. In Mayland hatte er das Glück, mit dem k. k. Minister, Grafen von Firmian bekannt zu werden. Der erlauchte Mann empfing ihn, wie jeden

Frem-

Fremden, mit Güte. Denn Menschenliebe, überlegende Weisheit, sanfte Theilnehmung an allem, was schön und gut ist, bestimmten Firmians Handlungen, drückten sich in seinen Worten und Zügen aus. Alle Herzen der Menschen, die um ihn waren, hingen an ihm. Sein Wissen war ausgebreitet und mittheilend gegen junge Leute. Der Herr Kurfürst-Erzkanzler behauptet ausdrücklich, daß manche Unterredung mit diesem großen Minister Einfluß auf sein nachfolgendes Leben gehabt habe.

Wenn der Graf von Firmian gegen Abend seine Geschäfte vollendet hatte, so kamen einige junge Leute zu ihm, die zugleich seine Freunde und Zöglinge waren. Da wurde denn, nebst andern Sachen, auch sehr oft von Künsten und Wissenschaften gesprochen.

Einst aber traf sichs, daß ihn der edle Jüngling Karl von Dalberg bei der Betrachtung eines Bildes fand, das er so eben von dem Herzoge von Modena erhalten hatte. Karl von Dalberg, der von seiner ersten Jugend an, die Gemälde leidenschaftlich geliebt, und kurz zuvor die Kunstschätze Roms, unter der Anleitung Winkelmanns, des größten

Ken-

Kenners in diesem Fache, gesehen hatte; erstaunte über die Vortrefflichkeit dieses Bilds, und sagte: „Wie tief empfunden ist dieß Bild!“ — „Und wie richtig gedacht,“ setzte sogleich der Graf von Firmian hinzu.

Nach diesen Worten fing zwischen beiden Herren ein ungemein wichtiges Gespräch an, welches zwar hier nicht kann abgeschrieben werden, wovon aber doch die letzten herrlichen Worte hier zu des Grafen von Firmian unsterblicher Ehre einen Platz haben, und sich tief in die Herzen meiner jungen Leser eindrücken sollen. — „Aber welchen Gegenstand,“ fragte der Edelste der Jünglinge, „kann der Mensch mit Wahrheit unaussprechlich lieben?“ — Der Graf drückte ihm die Hand; sein Auge stralte, und er sprach: Gott!

---

48) Der kleine Rekrut.

Ein Schauspiel in einem Aufzuge.

Personen.

Fürst August.
Prinz Ferdinand, August's eilfjähriger Sohn.
Karl, der kleine Rekrut, ein Knabe von eilf Jahren.
Herr Ruland, Werboffizier.
Paul und Fritz } Rekruten.

Erster Auftritt.

Ruland, Paul, Fritz.

Ruland. Ihr wollt also, meine Söhne, unserm gnädigsten Fürsten und Herrn als treue und tapfere Soldaten gegen seine Feinde dienen? Bravo! Sagt daher, wie viel verlangt ihr zum Handgelde? Nur heraus mit der Sprache! — Frisch, frisch!

Paul. Mein Herr Offizier! Erlauben Sie mir, so zu reden, wie ich es denke; und wie ich auch vor Gott und vor meinem Fürsten reden würde. Mein Blut ist für Geld nicht feil. Mögen sichs andre bezahlen lassen; ich komme

aus

aus innigster Liebe zu meinem Herrn hierher. Ich fechte für ihn, und für das theure Vaterland so lange, als ich den Arm bewegen kann, aus angebohrner Pflicht. Wie denkest du, Bruder Fritz?

Fritz. Gerade so, wie du, lieber Paul! Ich habe im Lande meines gnädigsten Fürsten das Licht der Welt erblickt; bin in den errichteten Kirchen und Schulen des Landes zum rechtschaffenen, vernünftigen und nützlichen Menschen gebildet worden; habe von der Wiege an unter meinem Fürsten und Landesvater Nahrung, Schutz, Huld und noch andere unzählbare Wohlthaten genossen: aber nicht nur ich, sondern auch meine Geschwister und Anverwandten, Eltern und Großeltern, haben solche genossen. Und wie? Sollte ich itzt, da mein gnädigster Laudesfürst von seinen Feinden bedrängt wird, meine Hände ruhig in den Schoos legen, und feig hinter dem Ofen sitzen? — Ha, wäre ich da nicht ein sehr ausgeartetes Landeskind?

Ruland. Recht gut gesprochen, meine Söhne! Sagt mir, aus welchem Stande seyd ihr denn?

Paul. Aus dem Bauernstande, Herr Offizier! —

Ru-

Ruland. Um desto willkommener seyd ihr meinem Herzen.

Paul. Arbeit und Beschwerniß war unser Loos von früher Jugend auf. Unsre Glieder sind an alle Arten von Witterung, und unser Magen an die geringsten Speisen gewöhnt. Und hier unterm linken Knopfloche sind wir rein; daher scheuen wir den Tod nicht.

Fritz. Und lieben, wie gesagt, unsern Landesfürsten vom Herzen. Auch haben wir im Vaterlande viel theure Pfänder — zwar noch nicht Weib und Kind; denn wir beide sind unverheirathete Bursche — doch aber Väter, Mütter, Brüder, Schwestern, Anverwandte und nicht wenige zärtlichst geliebte Freunde. Für alle diese wollen wir gleichfalls fechten, und gerne unser Blut verspritzen.

Ruland. (voll Freude) Brüder — Kinder! Eure Reden überströmen mich mit der Wonne des Himmels. O Gott! gib uns nur lauter Soldaten von dieser Denkungsart, und dann laß — Feinde kommen, so viel du willst! Indessen, meine Lieben! geht nur in dieß Zimmer. Der Wein und die Speisen, welche ihr dort

fin-

finden werdet, sollen zu eurer Erquickung seyn!

Beide. Ihre Diener. (gehen ab)

Zweiter Auftritt.

Ruland allein.

Gute, edle Herzen! Wie froh bin ich, daß der Himmel mir euch entdecket hat! Ihr werdet Soldaten aus wahrem Berufe seyn. Auf euch, und auf jene, die euch gleichen, wird das Vaterland immer zuverläßig rechnen können. O! wie wird sich mein bester Fürst erfreuen, wenn ich ihm von euern schönen Gesinnungen Nachricht bringen werde!

Dritter Auftritt.

Der Vorige. Karl, ein Knab von eilf Jahren.

Karl. Ich habe die Ehre, Ihnen einen herzlich guten Morgen zu wünschen, mein Herr Werboffizier!

Ruland. Ich danke Ihnen, mein liebes Kind, was bringen Sie mir?

Karl. Mich selbst.

Ruland. Sich selbst? — Dieß wäre für mich ein gar zu köstliches Geschenk!

schenk! Haben Sie die Güte, sich hierüber noch etwas deutlicher zu erklären.

Karl. Wenn sich ihnen ein junger, frischer, gesunder und muthvoller Bursche anbietet, so sollte ihnen die Sache schon Amts halber deutlich genug seyn. — Verzeihen Sie mir, mein Herr Werboffizier, ich rede immer, wie ichs eben denke. Soll und muß ich mich aber noch deutlicher ausdrücken, so vernehmen Sie denn: Ich komme zu Ihnen, um Rekrut zu werden.

Ruland. Rekrut? — Der Einfall ist lobenswürdig; nur Schade, daß er bei Ihnen um 4 oder 5 Jahre zu bald kömmt.

Karl. Kann man sich dem Dienste des Fürsten und des Vaterlands je zu bald widmen? — Wahrhaftig, ich verstehe Sie nicht. Also werden itzt Sie auch die Güte haben, sich über dieses „zu bald" bestimmter zu erklären.

Ruland. Sogleich. Ich sage Ihnen daher, daß Sie mir zu einem Soldaten noch viel zu klein scheinen.

Karl. Das wäre schön! Ist denn der wahre Muth nur in große Körper verbannt? Wenn dieses wäre, so müßten Hirsche in den Wäldern weit mehr Herzhaf-

Hastigkeit besitzen, als die Jagdhunde, vor denen sie doch mit Furcht und Entsetzen fliehen. — Gestern Abends erst habe ich in einem meiner Lieblingsbücher gelesen, daß Alexander, der große Uiberwinder der Perser und noch so vieler andern Völker — nur ganz klein vom Körper gewesen sey. Verzeihen Sie mir aber, Herr Werboffizier, daß ich Ihnen Dinge erzähle, die Sie schon lange weit besser wissen.

Ruland. Gut, gut! — Wenn ich aber auch glaube, daß Sie so tapfer sind, als Alexander; so können Sie mir doch nicht läugnen, daß Sie wenigstens noch itzt zu dem beschwerdevollen Kriegsdienste zu schwach sind.

Karl. Ich werde die Ehre haben, Sie von dem Gegentheile ganz zu überzeugen. Seit meinem siebenten Lebensjahre vermied ich alle Leckerbissen, alle weichlichen Kleidungen und Betten. Meine Kleidung, wie Sie sehen, schützet mich noch gerade gegen die äußerste Wuth der Witterung. Schon sehr oft wählte ich mir die blosse Erde zum Lager. Ich lernte, große Strecken Landes in aller Geschwindigkeit zurück zu legen, und hohe Berge zu erklettern. Bei dieser Lebensart sind

mei-

meine Glieder behend und kräftig geworden. — Ich kann also die kriegerischen Waffen mit Leichtigkeit tragen.

Ruland. Wie aber? Wollen Sie bis zu Ihren grauen Haaren gemeiner Soldat bleiben?

Karl. O nein; ich denke mich vielmehr durch Genauigkeit im Dienste, durch Muth und edle Thaten noch bis zur Würde eines Generals empor zu schwingen.

Ruland. Brav gedacht, mein junger Freund! Nur muß ich Ihnen noch sagen, daß Sie mir von den wissenschaftlichen Fächern viel zu wenig im Kopfe zu haben scheinen. Wenn Sie etwa, wie so manche junge Leutchen, nur deswegen die Schule verlassen wollen, um im Soldatenstande nichts mehr lernen zu müssen; so irren Sie sich gewaltig. Wenn ich nicht selbst Offizier wäre, und also besorgen müßte, für partheyisch gehalten zu werden: so würde ich Ihnen hoch betheuern, daß gerade die Kriegskunst die schwerste und weitläufigste unter allen sey, und daß der Offizier unter allen Beamten des Fürsten am meisten zu lernen habe.

Karl. Ich bin ganz entzückt, daß ich einen Herrn Werboffizier antreffe, der

von seinem Stande so würdige Begriffe hat, und vor dem ich also ein Wort reden darf. So wissen Sie denn : ich suchte mich zu meinem künftigen Stande selbst zu bilden. Ich ging bisher fleissig in die Schule, und lernte nicht nur die Pflichten des rechtschaffenen Mannes, sondern auch die Anfangsgründe der Mathematik, der Zeichenkunst, der Erdbeschreibung und Staatengeschichte. Mit dem wärmsten Eifer studirte ich auch die griechische und lateinische Sprache ; und gerade aus den alten Schriftstellern der Römer und Griechen sog ich, wenn ich so sprechen darf, meinen martialischen Geist. O ich weiß, und empfand es tief in meiner Seele, wie groß und berühmt die alten Spartaner durch ihre musterhafte Subordinazion, Geduld, Standhaftigkeit und beispiellose Tapferkeit geworden sind! — Indeß sey es ferne, daß ich mich meiner Kenntnisse wegen vor Ihnen rühmen sollte. Ich bescheide mich selbst, daß ich noch nichts, als nur die Anfangsgründe einigermassen wisse. Aber meine Seele flammt vor Begierde, die Theorie mit der Praxis zu verbinden, und alles zu lernen, was ein braver und kluger

Sol-

Soldat wissen soll. — Haben Sie noch einen Anstand, mich anzunehmen?

Ruland. Wenn ich auch endlich zugebe, daß Sie nicht zu jung, nicht zu klein, nicht zu schwach, nicht zu unwissend sind; so will mirs doch nicht recht in den Kopf, daß Sie Ihre Eltern so gleichgültig verlassen können. Wer ohne Einstimmung und ohne Segen vernünftiger und guter Eltern einen Stand antritt, wird es nicht weit in demselben bringen; — wird nicht besonders glücklich seyn.

Karl. Dafür hat schon der liebe Gott gesorgt, und ich bitte Sie daher, dieses Artikels wegen ganz unbekümmert zu seyn. Meine Mutter ist schon in der dritten Woche nach meiner Geburt gestorben, und mein Vater — der Rittmeister von Goldenhelm, hat vor drei Jahren die Ehre gehabt, den Tod fürs Vaterland zu sterben.

Ruland. Was, mein Sohn? Der tapfere Rittmeister von Goldenhelm war Ihr Vater? Ich muß Ihnen Glück wünschen; denn Sie haben den edelsten Mann zum Vater gehabt: ja, ich muß Sie küssen, denn Ihr Vater war mein Freund, mein Lehrer, mein großer Wohl-

thäter. (er küßt ihn) Diesen warmen Kuß dem braven Sohne des bravsten Mannes!

Karl. Heil mir, nun werde ich meinen Wunsch erreichen — nun werd' ich Ihr Rekrut seyn!

Ruland. (für sich mit gedämpfter Stimme) Ich hätte Lust diesen herrlichen Knaben itzt gleich bei mir zu behalten; doch — nein! Ich muß ihn noch einmal auf die Probe stellen.

Karl. Was sagten Sie da, mein Herr Werboffizier? Wollen Sie mich itzt wirklich als Ihren Rekruten bei sich behalten?

Ruland. O nein; ich bedauerte nur bei mir, daß mirs itzt schlechterdings unmöglich ist, Sie schon itzt anzunehmen.

Karl. Ein neues Räthsel für mich!

Ruland. Hier ist die Auflösung. Mein gnädigster Fürst hat ausdrücklich verbothen, einen Rekruten unter sechszehn Jahren anzunehmen.

Karl. (höchst betroffen) Aber könnten Sie denn mit mir keine Ausnahme machen? Ich bitte Sie inständigst darum.

Ruland. (sehr ernsthaft und feyerlich) Ha! Was muthen Sie mir zu, junger Mensch? — Wie können Sie sich einbilden, daß ein Mann, wie ich, aus ei-

ge-

gener Willkühr etwas an den Befehlen seines Herrn ändern werde? Ich bin ein Soldat; und des Soldaten erste Pflicht ist, in allen Dingen pünktlichst zu gehorchen. — Gehen Sie, gehen Sie!

Karl. Wenn ich Ihrer edlen Denkungsart durch eine unvorsichtiges Wort zu nahe trat; so bitte ich Sie gehorsamst um Verzeihung. Und zum Beweise, daß ich auch verstehe, was Sie gesagt haben, will ich gehen, und nicht wieder kommen, bis ich 16 Jahre alt bin.

Ruland. Gut so! Und damit Sie sehen, daß ich mich mit dem Sohne meines tapfern Freundes und Wohlthäters sehr gerne aussöhne, so verspreche ich Ihnen auch, daß ich Sie alsdenn wie meinen eigenen Sohn empfangen und behandeln will. Hier ist meine Hand darauf!

Karl. (küßt ihm dieselbe) Edle, theure Hand!

Ruland. Besuchen Sie mich indessen öfters.

Karl. Diese gütigste Erlaubniß werde ich mit aller Bescheidenheit benützen. Ich empfehle mich in Ihre Gewogenheit. (geht ab)

Vier-

Vierter Auftritt.

Ruland allein.

Welch ein trefflicher Krieger wird dereinst aus diesem Knaben werden! — Wie edel ist sein Herz! Wie hell ist sein Verstand! — Mehr als zehnmal war ich Willens, ihn sogleich in meiner Behausung zu behalten: allein ich mußte es für dießmal unterlassen, weil ich erst selbst noch genauer überlegen will, wie der entscheidendste Schritt zur Gründung seines künftigen Glücks gethan werden müsse. Doch horch! Ich glaube, mein martialischer Knabe kömmt schon wieder! (Karl tritt herein) Ha, errathen!

Fünfter Auftritt.

Karl. Der Vorige.

Karl. Nun muß ich schon beinahe fürchten, ich möchte Sie auf mich unwillig machen, weil ich schon wieder da bin.

Ruland. Fürchten Sie nichts dergleichen. Ich habe Ihnen ja selbst gesagt, daß Sie mich öfters besuchen möchten. Mein Wort hat mich noch nicht gereut.

Karl

Karl. Welche Güte! Nun denn! Weil ich Sie, Herr Offizier, in so liebevollen Gesinnungen gegen mich antreffe; so wächst mir der Muth um desto mehr, Ihnen noch eine Vorstellung zu machen.

Ruland. Und diese wäre?

Karl. Freilich wieder von militärischer Art. Ach, mein Gönner! Ich kann den Regungen meines Herzens nicht länger widerstehen. Ich wünsche allzu feurig, den Tod fürs Vaterland zu sterben.

Ruland. Süß und ehrenvoll ist dieser Tod. Aber nur zur Zeit, wo ihn von uns die Gesetze fodern — wo ihn die Gesetze erlauben. Dieß ist bei Ihnen der Fall noch nicht. Sie müssen demnach Geduld haben, mein bester Sohn!

Karl. Ich habe aber einen Plan gefunden, der Sie und mich auf einmal aus aller Verlegenheit ziehen wird. Darf ich Ihnen meinen Plan vorlegen?

Ruland. Immerhin.

Karl. So nehmen Sie mich als Tambour an; denn für das Alter eines Tambours hat der Fürst nichts festgesetzet.

Ruland. (betroffen) Ihr Plan, mein liebes Kind, will meinen Plan rasch durchkreu-

krentzen. Gehen Sie doch, und thun Sie, was ich Ihnen gesagt habe.

Karl. (sehr gefaßt) Herr Werboffizier, ich glaube beinahe, Sie gönnen mir die Ehre nicht, fürs Vaterland zu sterben! Ich sehe nichts, das Sie hindern dürfte, mich als Tambour anzunehmen. Weil Sie mich dessen ungeachtet doch nicht haben wollen, so erkläre ich Ihnen hiermit feierlich, daß ich mich an einen andern Mann wenden werde, der mir meine gerechte Bitte gewiß nicht abschlagen wird — Ich gehe zu unserm gnädigsten Fürsten.

Ruland. Recht so! Gehen Sie zu unserm gnädigsten Landesherrn. Ich selbst will Sie dahin begleiten. — Nur haben Sie noch so lange Geduld, bis ich mir den Degen umgegürtet habe. (nimmt Degen, Stock und Hut)

Karl. Sie selbst wollen mich begleiten? — Aber ich werde Sie bei dem Fürsten wegen der verweigerten Aufnahme verklagen.

Ruland. Desto besser! So kann ich mich gleich vertheidigen. Kommen Sie. (gehen ab)

Sechs=

Sechster Auftritt.

(Ein Garten hinter der fürstlichen Burg)
Fürst August. Ferdinand, sein eilfjähriger Prinz.

Prinz Ferdinand. Darf ich mich erkühnen, gnädigster Herr Vater, Sie in dem Laufe Ihrer ernsthaften Betrachtungen zu stören? Sie haben mir befohlen, Ihnen bald möglichst ein genaues Verzeichniß von denjenigen wackern Männern vorzulegen, die sich in dem Treffen bei Flurstein so sehr ausgezeichnet haben. Ich entledige mich hiermit meiner heiligen Pflicht. (überreicht ihm ein Papier)

Fürst August. Du machst mir das größte Vergnügen. Denn was kann für einen Fürsten entzückender seyn, als die Tugend zu belohnen? Sie, mein theuerster Sohn, ich lege dieses Verzeichniß edler Männer an mein Herz! (schiebt das Papier in den Busen) O! mit welcher Wonne werde ich sie dereinst an meine Brust drücken, diese Edlen! — Gewiß, mein Sohn, ich werde fleißig und gewissenhaft darauf denken, sie alle nach meinen fürstlichen Kräften zu belohnen, sobald es nur immer möglich seyn wird.

Prinz Ferdinand. Mein gnädigster Herr Vater!

Fürst August. Was ists, mein Geliebtester!

Prinz Ferdinand. Ich habe (er zieht abermals ein Papier heraus) hier noch eine Arbeit von ähnlicher Art vollendet, wozu ich zwar Ihren ausdrücklichen Befehl nicht hatte.

Fürst August. Du hast es also aus besonderm Antriebe des Fleißes und — wie ich schon aus deinen Mienen sehe — des guten Herzens gethan. Laß geschwinde sehen!

Prinz Ferdinand. (überreicht auch dieses Papier) Als ich Ihnen gestern gute Nacht wünschte, sagten Sie: „Wenn mir doch Jemand auch ein Verzeichniß von jenen Männern überreichen möchte, die sich nicht nur bei Flurstein, sondern auch bei andern Gelegenheiten hervorgethan haben, und die von mir, troz all meiner Aufmerksamkeit und Sorge, noch nicht belohnt worden sind." — „Wenn ich„ setzten Sie mit der größten Lebhaftigkeit noch hinzu, „mir ja die Allwissenheit eines Gottes wünschen möchte, so wäre es nur aus dem einzigen Grunde, damit

mit ich jede Tugend — besonders aber jene, die sich nicht hervordrängt — auffinden und nach Kräften belohnen könnte.

Fürst August. Ja, das sagt' ich.

Prinz Ferdinand. Ich hab's auch in mein Handbuch eingeschrieben, das ich, wie Sie schon wissen, nur meinen Fürstenkatechismus zu nennen pflege. Doch ließ ichs hierbei nicht bewenden; sondern ich fing das Nachforschen nach solchen braven Männern, welche für ihre wichtigen Verdienste noch nicht belohnt worden sind, gleich mit der gestrigen Nacht an, und setzte es den heutigen Morgen fort. Wie glücklich ich gewesen sey, geruhen Sie itzt, mein gnädigster Herr Vater, selbst zu beurtheilen.

Fürst August. Du hast eine sehr edle That gethan. Laß dich dafür umarmen! (er umarmt den Prinzen) Ja, du hast gehandelt, wie ein wahrer Prinz. Du wirst wahrhaftig der Liebling unsers Volkes werden. (er liest leise) Du hast in der That mehrere würdige Männer aufgezeichnet, die bisher meiner Aufmerksamkeit entgangen waren. Du machst hier auch Meldung von einem Rittmeister von Gol-

den=

denhelm; allein dieser ist ja schon vor drei Jahren gestorben!

Prinz Ferdinand. Aber sein verwaister Sohn lebt noch.

Fürst August. Sein Sohn? Wo ist dieser?

Prinz Ferdinand. Hierüber kann ich Ihnen noch keine Auskunft ertheilen, gnädigster Herr Vater!

Fürst August. So mache mir doch die Freude, und höre nicht auf, nachzuforschen, bevor du den jungen Menschen gefunden hast.

Prinz Ferdinand. Dieß will ich, bei Gott!

Fürst August. Mein voller Beifall — noch mehr, dein eigenes Bewußtseyn, etwas Gutes gethan zu haben, wird deine Belohnung seyn.

Prinz Ferdinand. Sie haben mir schon oft gesagt, daß ein jeder Mensch, vorzüglich aber ein Fürst, die Belohnung für seine gute Handlungen in seinem eigenen Herzen suchen müsse; und dennoch gestehe ich Ihnen aufrichtig, daß ich von dieser Redensart noch keinen ganz deutlichen Begriff habe. Wollten Sie nicht die Gnade haben, mich hierüber zu unterrichten?

(Ru-

(Ruland, und Karl mit einer Trommel treten herein.)

Fürst August. Nach den Geschäften meines schweren Berufs könnte für mich nichts entzückenders seyn, als dich, mein theuerstes Kind, selbst zu unterrichten. Aber für den gegenwärtigen Augenblick muß ich mir dieß Glück versagen: denn sieh, dort nahen sich ein paar Unterthanen, die meine Aufmerksamkeit verlangen. Schreib also auch dieß in deinen Fürstenkatechismus: „Kein Vergnügen ist so groß, und keine Unterhaltung ist so reitzend, welche ein Fürst nicht augenblicklich aufopfern muß, sobald Unterthanen seiner Hilfe, seines Beistands, seines Trostes bedürfen."

Siebenter Auftritt.

Karl mit der Trommel. Ruland. Die Vorigen.

Karl. Gnädigster Fürst und Landesvater! Ich habe Eurer Durchlaucht gegen den Herrn Werboffizier Ruland eine Klage von Wichtigkeit unterthänigst vorzutragen.

Fürst August. Gegen einen der bravsten Männer meines Landes? — Ich

erstaune. — Indeß — will ich deine Klage hören.

Karl. Ehe ich aber meine Klage beginne; ist's vor allem nöthig, daß Eure Durchlaucht geruhen, mich ein paar Minuten lang auf der Trommel spielen zu hören.

Fürst August. Eine sonderbare Bitte, mein liebes Kind!

Karl. Eure Durchlaucht werden mir desto eher Gerechtigkeit angedeihen lassen, wenn Sie zuvor gehört haben, wie ich auf der Trommel spiele.

Fürst August. Wenn dieses die Ursache deiner Bitte ist; so spiele.

Karl. (schlägt die Trommel und singt dazu)

„Den Kriegesdonner in den Arm,
An's klirrend Schwert die Hand!
Im Herzen Gott und eure Pflicht;
So tretet vor des Feinds Gesicht;
So kämpft fürs Vaterland!"

„Steht kühn und fest, wie Felsen stehn,
Im wilden Wogendrang';
Ruft, daß der Feind es zitternd hört;

Wir

Wir ziehn für Herrn und Land
das Schwert,
Zu euerm Schlachtgesang'!"

„Gleich Donnerwolken ernsthaft, zieh
Zur Schlacht der Grenadier.
Indessen necke der Hußar,
Leicht, vogelschnell, die ganze Schaar
Der Feinde dort und hier!"

„Schwing rasch, Dragoner, deinen Arm,
Schwer fall' deinen Säbelhieb,
Und tief, o Küraßier herab;
Und Morgen finde noch sein Grab,
Wer nicht schon heute blieb!"

Fürst August. Vortrefflich, mein Lieber!

Prinz Ferdinand. Gewiß, vortrefflich! Mein Herz hüpft vor Freude bei diesem Kriegesgesang.

Karl (schlägt die Trommel wieder, und singt.)

„Gott, welcher bei Gerechten stets
In Schlachtensturme stand,
Blitzt Tod auf eurer Feinde Schwarm;
Drum auf, den Donner in den Arm,
An's klirrend Schwert die Hand!"

Auf

„Auf, auf, zum Streit! Auf, auf, zum Streit!
Und wär', wie Meeres Sand,
Der Feinde zügelloser Schwarm, —
Nur auf, den Donner in den Arm,
An's klirrend Schwert die Hand!"

Fürst August. Du hast dir meinen Beifall verdient, mein Lieber!

Karl. O so hab' ich auch meinen Prozeß gegen den Herrn Offizier gewonnen.

Fürst August. Nicht so schnell, lieber Knabe! Du sagtest, daß es zur Entscheidung der Klage, welche du gegen meinen Offizier Ruland hättest, nothwendig sey, dich zuvor auf der Trommel spielen zu hören: du hast gespielt: nun klage! Ich werde hierauf auch den Beklagten vernehmen, und entscheiden.

Karl. Gnädigster Landesfürst! Voll der Begierde, mir im Schlachtfelde, unter den tapfern Kriegern Eurer Durchlaucht Ehre zu erwerben; oder, wenn es der Himmel so haben wolle, den schönen Tod für Sie und für das Vaterland zu sterben, kam ich heute Morgens zu diesem Herrn Werboffiziere, und verlangte, daß er mich unter die Truppen Eurer Durchlaucht aufnehmen möchte. Allein er schlug mir meine

Bitte

Bitte aus dem Grunde ab, weil ihm verbothen sey, einen Rekruten unter 16 Jahren anzunehmen.

Fürst August. Mein Offizier hat ganz nach dem Willen des Gesetzes gehandelt.

Karl. Ich habe es auch selbst eingesehen, und mich mit seiner Antwort begnügt. Aber Eure Durchlaucht geruhen, gnädigst zu vernehmen, was weiters geschah. Nach des Herrn Offiziers abschlägiger Antwort ging ich zwar meines Weges; kehrte aber bald wieder zurück, und verlangte, daß er mich wenigstens als Tambour annehmen möchte. — Auch dieses schlug mir der Herr Offizier ab.

Fürst August. Da du ein ganzer Trommelschläger bist; so muß ich mich freilich darüber wundern. Allein mein braver und verständiger Offizier Ruland wird hierzu gewiß seine Gründe gehabt haben.

Ruland. Und zwar keine geringern, als dem Dienste Eurer Durchlaucht in diesem Knaben den tapfersten Krieger — den klügsten und geschicktesten Offizier aufzubewahren. Hätte ich ihm, gnädigster Fürst, die Trommel verwilligt, so könnte es vielleicht geschehen seyn, daß er

unter dem Haufen gemeiner Krieger verborgen geblieben, und für sein Vaterland nicht der nützliche Mann — nicht der Held geworden wäre, den seine militärischen Talente so sehr versprechen.

Fürst August. Sieh da, welch ein Wunder! Der Beklagte spricht voll Feuers zur Gunst seines Anklägers.

Ruland. Ein seltner Fall! Aber sollt' ich nicht einmal etwas Seltnes thun, um einem jungen Menschen zur vollkommenern Ausbildung seiner herrlichen Anlagen behülflich zu seyn? — Ich habe das Herz und den Geist dieses Knaben geprüft. Ich habe in ihm Muth, Entschlossenheit, Liebe zum Vaterlande, Hoheit der Seele und Schärfe des Verstandes in einem solchen Grade entdeckt, wie man ihn nur bei wenigen Knaben findet. Soll dieser köstliche Diamant nicht ganz ausgeschliffen werden? Ich flehe Sie daher, mein gnädigster Fürst auf das demüthigste an: lassen Sie die Erziehung dieses Knaben vollenden; der selige Geist seines verdienstvollen Vaters — des tapfern Rittmeisters von Goldenhelm — —

Fürst August. Halt! Wie? von Goldenhelm? Meines tapfern Rittmeisters?

Ruland. Ja, mein gnädigster Fürst, des tapfern Rittmeisters von Goldenhelm, der für Eure Durchlaucht so vielmal gefochten, und sogar seinen Geist für Sie auf dem Schlachtfelde ausgehaucht hat! — —

Fürst August. Gott sey Dank, daß ich dich (zu Karl) endlich gefunden habe, du edler Sprößling eines wahrhaftig edlen Kriegers! — Bester Ferdinand empfange hier deinen Waffenbruder — den nämlichen, welchen du mir aufsuchen solltest.

Prinz Ferdinand. (er küßt Karln) Diesen herzlichen Kuß dir, du lieber, theurer Waffenbruder!

Fürst August. Wie sehr bin ich Ihnen doch, mein lieber Offizier Ruland, für die schöne Gelegenheit verbunden, daß ich itzt meinen tapfern Rittmeister von Goldenhelm in seinem talentreichen Sohne einigermaßen belohnen kann!

Ruland. Möchten Eure Durchlaucht an ihm einen solchen Krieger erhalten, wie sein Vater war!

Fürst August. Von nun an will ich ihn mit meinem eigenen Sohne, in meinem eigenen Pallaste, erziehen lassen.

Karl. Mein Blut und Leben sey Ihnen ganz geweiht, gnädigster, huldreichster Landesvater! — Auch Ihnen, gnädigster Erbprinz Ferdinand, schwöre ich gleiche Treue!

Prinz Ferdinand. Ich schenke dir meine zärtlichste Freundschaft, junger Kriegsmann! Du wirst nun mit deiner Trommel in unsre Residenz ziehen. Zum glücklichen Einmarsch sing mir noch einmal die letzte Strophe deines kriegerischen Liedes.

Karl (trommelt und singt dazu)

„Auf, auf, zum Streit! Auf, auf, zum Streit!
Und wär', wie Meeres Sand,
Der Feinde zügelloser Schwarm;
Nur auf, den Donner in den Arm,
An's klirrend Schwert die Hand!"

Alle.

„Auf, auf! den Donner in den Arm,
An's klirrend Schwert die Hand!"

---

49) Der junge Stepling,

oder:

Es wird in dem Beispiele des jungen Steplings gezeigt, wie viel darauf ankomme, daß Knaben und Jünglinge über keine unrechten Bücher gerathen.

Joseph Stepling, dieser unsterbliche Beförderer der Weltweisheit und der Mathematik im Königreiche Böhmen wurde im J. 1716 geboren.

Seine Mutter ließ ihn auf dem Gymnasio der kleinern Stadt Prag erziehen, wo man ihm alle jene Wissenschaften beibrachte, die ein Knab zu erlernen fähig ist. Allein unser Stepling hatte die vierte Grammatikalklasse (gewöhnlich die Syntax genannt) noch nicht zurückgelegt, als er schon für die mathematischen Wissenschaften eine so große Neigung faßte, dergleichen noch nie ein Böhme gehabt hatte. Die Veranlassung hierzu war folgende:

Stepling hatte einen Hausinformator mit Namen Ignaz Sichelbarth, der in die Gesellschaft Jesu treten wollte, und zwar aus der besondern Absicht, um dereinstens in China einen

Missionär (einen Lehrer des Christenthums) abzugeben. Weil nun diejenigen, welche sich auf die Mathematik, dieses in China so sehr beliebte Studium verstunden, hierzu vor allen andern ausgesucht wurden, so rieth man auch dem Kandidaten Sichelbarth, sich zur desto zuverläßigern Erlangung seines Wunsches auf die Mathematik zu verlegen. Nun sah denn der junge Stepling in den Händen desselben einst ein Buch, das in diese Wissenschaft eben einschlug, und sogleich wurde er von den Figuren, die in dem Buche die verschiedenen Meinungen von dem Weltsysteme abbildeten, in solchem Grade entzückt, daß er solches augenblicklich zu lesen begehrte.

Und bei dieser Lektüre traf ihn von ungefähr der Jesuit Sikora an, welcher bei Steplings Mutter einen Besuch ablegte. Ungesäumt hielt es dieser eben so einsichtige als rechtschaffene Mann für seine Pflicht, dem Knaben zu sagen, daß dieses der rechte Weg nicht sey, die Mathematik zu studiren. Wäre es ihm aber ja Ernst, sich derselben mit gutem Erfolge zu widmen, so wolle er ihm nächstens ein Buch mitbringen, woraus

er

er die Anfangsgründe dieser edlen Wissenschaft zweckmäßig lernen könnte.

Wirklich brachte ihm Sikora in den nächsten Tagen Euklids Anfangsgründe der Geometrie, von Tacquet bearbeitet, mit. In diese nun studirte sich der junge Stepling ganz ein, und zwar ohne alle fremde Beihilfe. Er fühlte sich, so wie er immer tiefer in die geometrischen Wahrheiten eindrang, von einem solchen Vergnügen begeistert, daß er in der Folge öfters behauptete, es könne kein größers auf Erden geben.

Jedoch nicht mit der bloßen Theorie zufrieden, schaffte er sich auch schon damals verschiedene Instrumente an, mit denen er allerlei praktische Uebungen vornehmen konnte. Er maß, z. B. die Felder aus, indeß andere Knaben müßig herumspazirten; oder er polirte Gläser zu seiner Erholung, wenn etwa sein Geist von vielem Nachdenken schon zu sehr ermüdet war.

Und diese so frühe, so ganz entschiedene Liebe zur Mathematik hielt Stepling noch in seinem hohen Alter dankbar für ein Werk der göttlichen Gnade. Denn bei seiner flammenden Begierde nach Lek-

türe

türe hätte es, wie er selbst sagte, leicht geschehen können, daß er etwa gar über schlüpfrige, sittenverderbende Bücher gerathen wäre, wenn ihn nicht der Himmel gleich beim ersten Blicke in ein mathematisches Werk einen so fest bestimmten Geschmack an dieser Wissenschaft hätte finden lassen.

50) Ein junger Mensch ermordet in der Hitze einen seiner Bekannten, und wird darauf mit dem Tode bestraft; nebst einer Betrachtung, daß wir Menschen insgesammt unverbrüchlichen Gesetzen unterworfen seyen.

Vor etlichen Monaten wurde die Stadt Traubenheim im Fürstenthume S*** durch die Vollstreckung eines Todesurtheils auf das Empfindlichste erschüttert. Es war nämlich der traurige Fall eingetreten, daß ein Jüngling von zwei und zwanzig Jahren durch die Hand des Scharfrichters sterben mußte, weil er mit einem seiner Bekannten in einen Wortwechsel gerathen, dadurch in die Hitze gekommen, mit ihm handgemein geworden war, und ihn mit einem starken Hammer, den er in der Ueber-

bereilung ergriff, eine Wunde am Kopfe versetzt hatte, an welcher der Geschlagene vier Stunden nachher starb.

Es wurde die Stärke der Empfindung aller Einwohner von Traubenheim noch dadurch vermehret, daß der Unglückliche sonst ein Jüngling von guter Art, daß er geschickt und fleißig in seinen Geschäften, und ordentlich in seiner Aufführung war. Nur von der Hitze ließ er sich, bei vorkommenden Gelegenheiten, übereilen.

Seine Geschwister, seine Aeltern, alle seine Verwandten, ja selbst einige Geistliche, welche Gelegenheit gehabt hatten, ihn genauer kennen zu lernen, kamen mit Bittschriften für die Erhaltung seines Lebens bei der Regierung ein; und es wurden namhafte Summen, die als Strafen erlegt werden sollten, geboten, wenn man ihm damit das Leben erkaufen könnte. Aber es war alles umsonst. Das Gesetz — antwortete die Regierung — kann nicht gebeugt werden. Es will, daß der Mörder mit dem Tode gestraft werde, und Niklas Kies, so nannte sich der Jüngling, ist — ein Mörder.

Der Jüngling mußte also sterben. Er bereitete sich in seinem Gefängnisse mit

Ernst.



Ernsthaftigkeit auf den Tod vor. — Nach zwei Monaten, noch im Morgengrau, wurde er ausgeführt. Vor dem Thore wurde nochmals Gericht über ihn gehalten.

Die Richter in schwarzer Kleidung saßen, nach der dortigen Landessitte, auf einem Rasenplatze in der Runde umher. Der Jüngling wurde vorgeführt. — Man las ihm hierauf nochmals den Hergang jener unglücklichen Scene, die sich mit dem Todschlage seines Bekannten endigte, vor, und fragte ihn nochmals, ob er eingestehe, daß er die Blutthat begangen, und einen Menschen, der doch unter dem Schutze des Gesetzes stehe, ermordet habe?

Der Jüngling bejahte diese Frage.

Hierauf erwiederte der Richter: „Und weil du also eingestehst, Jüngling, daß du das Gesetz auf das Schrecklichste verletzt, und einen unschuldigen Menschen dem Arme des Todes überliefert habest; so spricht das unverbrüchliche Gesetz durch meinen Mund dafür auch — dein Todesurtheil aus, und du sollst sterben. — Das Schwert dieses Mannes wird deinen Kopf von dem Rumpfe trennen, und du wirst das Licht unsrer Erde forthin nicht mehr sehen."

Es

Es wurde hierauf ein weißes Stäbchen durch einen der Richter mitten von einander gebrochen, und rücklings über den Kopf geworfen, als das Zeichen, daß nunmehr keine Fürbitte weiter für den Missethäter statt finde.

Die Versammlung stund nun stillschweigend auf, und folgte dem Missethäter unter Begleitung einer unzähligen Menge von Menschen allerlei Alters, auf den Richtplatz.

Nachdem man hier angekommen war, und jeder seinen Platz eingenommen hatte, trat der verurtheilte Jüngling hervor, bath, mit Zusammenraffung seiner letzten Kräfte, die Zuschauer um Verzeihung wegen des Beispiels von grausamer Verletzung des Gesetzes, das er ihnen gegeben habe, und flehte um ihr Mitleid.

Einer der Geistlichen, die ihn begleitet hatten, übernahm es, dem Unglücklichen im Namen der versammelten Menge zu antworten. — Glaube nicht, mein Sohn, so sprach der Geistliche, daß irgend Jemand unter diesen Zuschauern, ja selbst unter deinen Richtern, einen Haß oder Widerwillen gegen dich selbst, d. h. gegen deine Person hegen werde. Du

wür-

würdest, mein Sohn, diesen Menschen durch einen solchen Verdacht Unrecht thun. Ich bin im Gegentheile überzeugt, daß man dir aufrichtiges Mitleid schenkt, und daß unter dieser großen Versammlung kein einziger ist, der nicht einen Theil seines Vermögens darum gäbe, wenn er die That, die du begangen hast, ungeschehen machen, und dich dadurch straflos sehen könnte. — Aber wir Menschen insgesammt sind, wie du weißt, unverbrüchlichen Gesetzen unterworfen. Gesetzen, welche uns schützen. Wir Menschen sind zu schwach, diese Gesetze umzustossen. Daher kömmt es, daß unser Mitleid mit dir, und unsre Theilnahme an deinem Schicksale nichts zur Erhaltung deines Lebens vermag. Denn du mußt sterben; nicht weil diese zahlreiche Versammlung, nicht weil dein Richter es wünscht, sondern weil das Gesetz es gebeut. Dies würdest du selbst zu dir sagen, wenn du dein Gemüth einen Augenblick lang von der Furcht des Todes, die dich ängstigt, und von allen den unangenehmen Empfindungen, welche dich quälen, frey machen könntest. Sey also immer versichert, daß deine Mitbrüder

dir

dir deine Missethat verziehen haben, und daß dir ihre Thränen i'ns Grab folgen. Stirb! Du versöhnst das Gesetz, und dein Erwachen jenseits des Grabes wird heiter seyn." — Der Jüngling schien etwas beruhigt, und setzte sich auf den Stuhl. — Man verband ihm die Augen, und der Kopf lag zu seinen Füßen.

51) Auserlesene Sitten- und Klugheitsregeln.

1. Kein Glück kann von Dauer seyn, wenn es nicht die Tugend zum Grunde hat.

2. Den Kindern eine gute Erziehung geben, heißt so viel, als ihnen das Leben zum zweitenmal geben.

3. Die Jugend ist die Zeit der Aussaat: wie ihr itzt aussäet, so werdet ihr einst einärnten.

4. Der Tugendhafte und Weise besitzen Schätze, die ihnen kein Dieb, kein Wetterschlag, keine Feuersbrunst, oder sonst ein Unglück entwendet.

5. Wer stets mit nützlichen Dingen beschäftigt ist, spürt keine lange Weile.

6. Die Jugend muß vorzüglich drei Gegenstände ehren: Gott, den Monarchen, und ihre Eltern.

7. Ein Schüler, sagt Plato, muß immer voll Begierde seyn, zu lernen, zu hören und zu fragen.

8. Zu einem Jünglinge, der viel unnützes Zeug schwätzte, sprach Zeno: Wir haben deswegen zwei Ohren und nur eine Zunge, damit wir mehr hören, als reden sollen.

9. Die reine Freude quillt allein aus reinen Herzen.

10. Gottesfurcht soll dich glücklich, oder zum wenigsten doch nicht unglücklich machen: denn dadurch wirst du, wenn du alles verlieren solltest, doch aufs wenigste eine reine Seele behalten; so schrieb Karl I., König von England an seinen Sohn.

11. Kaffe, Chocolade, Wein, Gewürze und ähnliche Dinge, sind für ein Kind nichts anders, als Gift.

12. Man höre auf zu essen, wenn man noch etwas essen könnte.

13. Wer die Furcht vor Gewittern und vor Gespenstern hat, der mag nur auf die Ruhe des Lebens Verzicht thun.

14. Junge Leute, die Lust haben, sich dem Kriegsstande zu widmen, mögen sich den Spruch des Herrn von Salvoison merken: „Es ist auf der Welt kein besserer Schmergel, die Waffen vorzüglich glänzend zu machen, als die Wissenschaften."

15. An dem Rechtschaffenen hat das Vaterland immer einen Mann, auf dessen Herz, Kopf und Faust es rechnen kann.

16. Brave Leute stören nicht muthwillig die öffentliche Ruhe.

17. Eine sanfte Antwort bricht den Zorn.

18. Ein weiser Sohn erfreut den Vater; ein närrischer aber erfüllt das Herz der Mutter mit Traurigkeit.

19. Ich will noch lernen, wenn ich auch schon einen Fuß im Grabe habe; sagte der römische Kaiser Didius.

20. Eine Lüge schleppt zehn andre nach sich.

21. Höflichkeit kostet wenig, und trägt viel ein.

22. Der Jugend Fleiß ist des Alters Ehre.

23. Wir finden, daß alle Menschen, die ein sehr hohes Alter erreichten, solche

wa-

waren, die in der Jugend Mühe, Arbeit und Strapazen ausgestanden haben.

24. Die, welche die Nacht zur Arbeit, und den Morgen zum Schlafe anwenden, verlieren gerade die schönste und schicklichste Zeit zur Arbeit.

25. Alle, die ein hohes Alter erreichten, liebten das Frühaufstehen. Man kann folgenden Spruch als eine Maxime empfehlen: „Frühe zu Bette, und frühe wieder auf, macht den Menschen gesund, weise und reich.

26. Der Wein erfreut des Menschen Herz; aber er ist keineswegs eine Nothwendigkeit zum langen Leben: denn diejenigen sind am ältesten geworden, die ihn nicht tranken.

27. Am besten ist's, wenn man den Wein als Würze des Lebens betrachtet und benutzt, und ihn nur auf die Tage der Freude und Erholung verspart.

28. Seelenruhe, Heiterkeit und Zufriedenheit sind die Grundlage alles Glücks, aller Gesundheit und des langen Lebens.

29. Wer jeden Tag — jede Stunde ganz und vollkommen seiner Bestimmung gemäß benützt; der kann sich jeden Abend mit dem unaussprechlich beruhigenden Gefühle

fühle niederlegen, daß er nicht allein diesen Tag wirklich gelebt und seinen Standpunkt ausgefüllt, sondern auch sicher die beste Zukunft gegründet habe.

30. Zwei Dinge machen uns in aller Welt bekannt; Die Waffen und das Buch, der Degen und Verstand.

31. Jeder Bürger muß bereit seyn, für das gemeine Beste Gut und Blut aufzuopfern, sobald er von dem Vaterlande durch die Stimme rechtmäßiger Obern dazu aufgefordert wird.

32. Den Vortheil Anderer befördern, und zwar mit Aufopferung seiner eigenen Vortheile, das ist der Geist der Großmuth.

33. Das Glück Anderer suchen, ohne auf seinen Vortheil zu sehen, das ist der Geist der Freundschaft.

34. Seinen erlaubten Gewinn zugleich suchen, indem man dem Andern Vortheil verschafft; das ist der ächte Geist des Handels.

35. Aber seinen Vortheil suchen, ohne sich um den Schaden und den Vortheil des Andern zu bekümmern; das ist der Geist der Gewinnsucht.

36. Um seines eigenen Vortheils willen Andern Schaden thun; das ist der Geist der Ungerechtigkeit.

37. Ohne einen Nutzen davon zu haben, Andern Schaden zufügen wollen; das ist der Geist der Rache.

38. Selbst einen beträchtlichen Schaden über sich nehmen, wenn man nur dem Andern einen größern thun kann; das ist thierische Wuth und Bosheit.

39. In der Liebe gegen andre Menschen, und in der Zufriedenheit mit unserm Zustande liegen die beiden Grundvesten eines guten Karakters — die einfachsten Bestandtheile der Tugend.

40. Wer Wenigen dient, erwirbt sich wenig Freunde.

41. Thue immer das, was gerade itzt gethan werden soll.

42. Ein feiger oder blöder Mensch ist nicht in seiner Gewalt.

43. Der Mensch muß gewöhnt seyn, was er thut, mit Besonnenheit, mit Aufmerksamkeit und mit einer gewissen Anstrengung des Geistes zu thun.

44. Gott lässet die Prüfungen zu keinem andern Ende zu, als daß wir ihm bei

den-

denselben neue Beweise von unsrer Treue und von unserm Vertrauen geben sollen.

45. Die Diener Gottes haben im Himmel einen Beschützer, der allemal bereit ist, sich für sie zu erklären.

46. Hilf zum Wohl der Welt, so viel du kannst.

47. Die Höflichkeit hat den Schlüssel zu den Herzen.

48. Was braucht es mehr, als Stolz und Unverstand, um Millionen durchzubringen?

49. Ein kleiner Feind will durch Geduld ermüdet seyn.

50. Ferdinand II. sagte, als ihm auf einer Reise von Prag nach Frankfurt etliche Trabanten gestorben waren: „Der Tod reiset auch mit uns.“

51. Lebe, wie du wünschen wirst gelebt zu haben, wann du stirbst.

51. „Ihr seyd alle so zaghaft,“ sagte die große Kaiserinn Maria Theresia auf ihrem Todesbette: „ich aber fürchte den Tod nicht im mindesten; seit langen Jahren machte ich mich schon mit ihm vertraut.“

52. Als ein krampfhafter Anfall die sterbende Kaiserinn Maria Theresia gewaltig emporstemmte, und ihr erhabner Sohn Kaiser Joseph II. sie fragte: „Wohin wollen Eure Majestät?“ sprach die Monarchinn: „Zu dir o Gott, hinauf! Ich komme.“ — Sie verschied.

Register
über die
sämmtlichen Gegenstände dieses Buches.

17)

37)

Seite

49)

